hrgang 6. November 1919

Reclams Universum

Illustrierte Wochenschrift für deutsche Kultur im In- und Auslande

Heftpreis 75 Pfennig. Vierteljährl. 9 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.

l und Spiele

Anagramm.

Ade, Sico (nw); Nebel, Sache (rs); Carl, Hase (fn); Eile, Last (nn); Lied, Rebe (ba); Nest, Lurch (ii); Neid, Witz (sch); Sau, Torte (hn). Aus je zwei aufeinander folgenden Wörtern sind durch Umstellung der Buchstaben unter Hinzufügung der in der Klammer folgenden zwei Buchstaben deutsche Städtenamen zu bilden. Die Städte liegen in Hessen-Nassau, Provinz Sachsen, Rheinland, Schlesien, Hessen-Nassau, Baden, Ostpreußen, Hessen. Die Anfangsbuchstaben der Städte nennen eine große Festung.

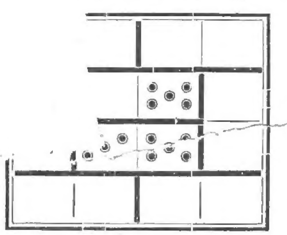
Geographische Gleichung.

$$a - [b - (c - d)] + e - f + g - h = x$$

a Westlicher Quellfluß des Kongo, b Fluß in Nordamerika, c Fluß in Belgien, d römische Kupfermünze, e Stadt an der Schelde, f Nebenfluß der Rhone, g Bezirksamtsstadt am Schwarzwald, h [illegible]stadt am Rhein, x ein Feldherr.

Magisches Dominoviereck.

(…ehe Universal-Bibliothek Nr. 57?8, S. 31.)



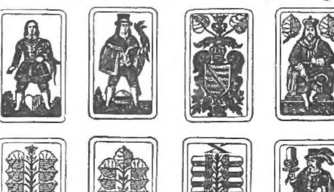
Von den 8 Dominosteinen: $\frac{0}{4}$, $\frac{0}{5}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{?}{5}$, $\frac{3}{3}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{3}{6}$, $\frac{4}{4}$ ist ein Viereck von nebenstehender Form zu bilden, so daß die Konstante, d. h. die Summe der Augen in allen wagerechten, senkrechten und den beiden diagonalen Reihen 13 ist. Die beiden Steine $\frac{0}{5}$ und $\frac{3}{5}$ behalten die angegebene Stelle.

Bilderrätsel.



Skataufgabe.

Der Spieler in Hinterhand erhält folgende Karten:



Da Vorhand Schellenhandspiel (Karosolo) hält, sagt er Grünhandspiel (Piksolo) an und verliert es; die Gegner erhalten mit dem 5. Stich 64 Augen. Jeder der Gegner hat 2 Trümpfe. Auf dieselbe Karte hätte der Spieler Eichelhandspiel (Treffsolo) gewonnen; die Gegner hätten im günstigsten Falle 59 Augen erhalten; im Skat liegen Eichel-König und Acht. Der Spieler in Vorhand hätte Schellenhandspiel (Karosolo) gewonnen: die Gegner hätten trotz seiner blanken Zehn in Grün höchstens 38 Augen bekommen. Vorhand hat 51 Augen in ihrer Karte. Wie sind die Karten verteilt und wie wird gespielt?

Frhr. v. D.

Auflösungen der Rätsel in Heft 52.

Metamorphose: Gymnasialdirektor.

Logogriph: Organ, Orkan.

Damespielaufgabe:
1. f4—e5, Da1×f6; 2. c5—d6, c7×e5
3. a5—b6, a7×c5; 4. Da3×d6×g3, Dh4×f2
5. De1×h4×d8 und gewinnt.

Vexierschloß: Lemberg, Laibach.

l	ö	r	r	a	c	**h**
v	**e**	r	s	e	**c**	z
l	i	**m**	b	**a**	c	h
h	a	m	**b**	o	r	n
h	e	**i**	d	**e**	c	k
h	**a**	m	b	u	**r**	g
l	e	i	p	z	i	**g**

Zahlenrätsel: Ferien.

Scharade: Notwehr.

Schach.

Redigiert von J. Mieses.

Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum" richten.

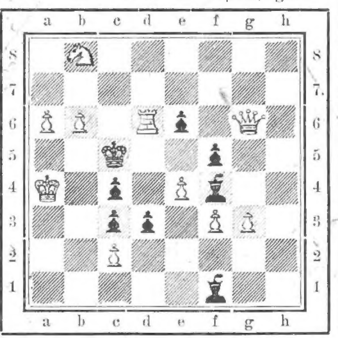
Mitteilungen aus der Schachwelt.

Der im vorigen Jahre bei Beginn des Krieges so plötzlich abgebrochene Schachkongreß zu Mannheim wird hoffentlich recht bald ein erfreuliches Nachspiel haben. Es wurde nämlich nicht der ganze Preisfonds für die Entschädigungsgelder an die Teilnehmer verbraucht, sondern einige tausend Mark blieben übrig, und das Komitee beschloß, diesen Restbetrag nach glücklicher Beendigung des Krieges zur Veranstaltung eines nationalen Meisterturniers zu verwenden.

In Karlsbad sollte in diesem Sommer ein internationales Meisterturnier stattfinden, das selbstverständlich verschoben werden mußte. Man hofft, es im nächsten Sommer abzuhalten, aber den geplanten internationalen Charakter wird es wohl verlieren und statt dessen ein deutsch-österreichisch-ungarisches werden.

Aufgabe Nr. 8.

Von J. Möller in Kopenhagen.

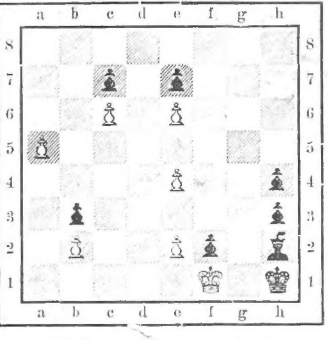


Matt in drei Zügen.

Ein sehr gefälliges Erzeugnis des großen dänischen Problemmeisters.

Endspielstudie.

Von S. Herland in Bukarest.



Weiß am Zuge gewinnt.

Der bekannte Problemkomponist Herland — ein in Bukarest lebender Österreicher — witzigen Erzeu[illegible] auf dem Gebiete de[illegible] betätigt. — Die Lösu[illegible]

1. a5–a6

Es ist klar, daß Weiß [illegible] Bauern ungehindert zur Dame führen kann, aber inzwischen nimmt Schwarz eine Pattstellung ein.

1.	. . .	Lh2–g1
2.	a6–a7	h3–h2

Wenn sich jetzt Weiß eine Dame, einen Turm oder einen Läufer macht, so antwortet Schwarz h4–h3, und Weiß hat keine Möglichkeit, das Patt aufzuheben. Weiß muß daher:

3. a7–a8S

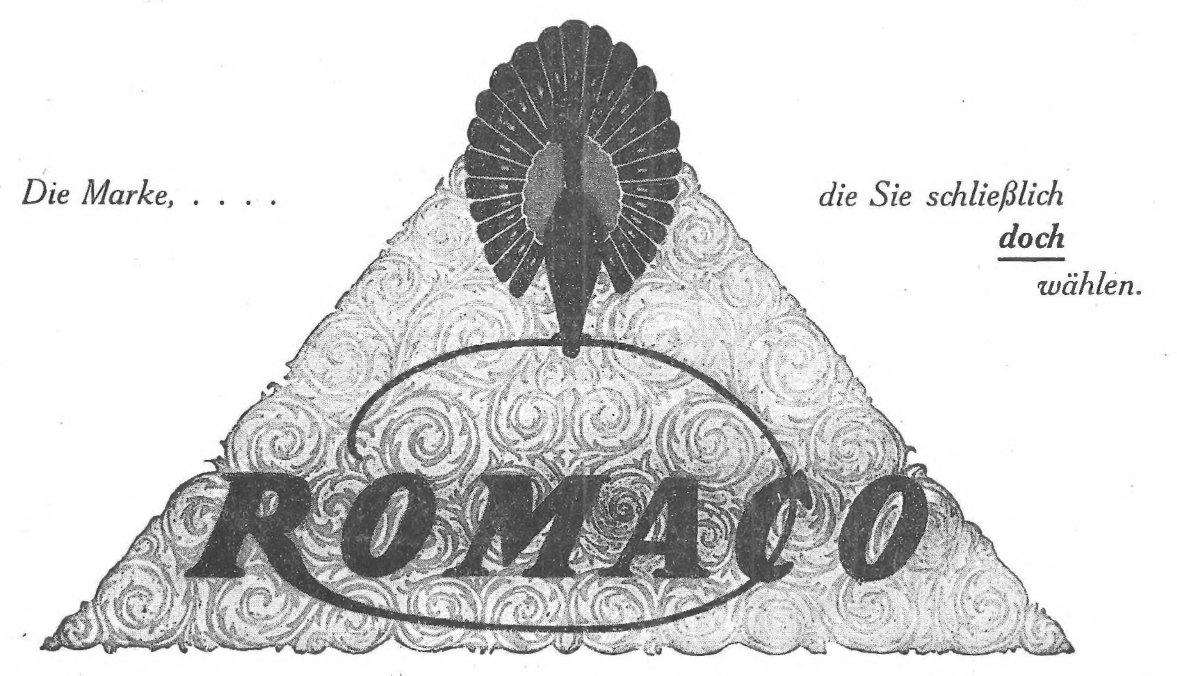
spielen. Die weitere Folge ist nun:

3.	. . .	h4–h3
4.	Sa8–b6	c7×b6
5.	c6–c7 und Weiß gewinnt.	



Zahncreme ⋆ Puder ⋆ Hautcreme

Die Marke, ...



die Sie schließlich ***doch*** *wählen.*

Robert Marchand, Chem. Fabrik, Hamburg 39.

Zweigniederlassung Romaco, G. m. b. H., Berlin SW. 68, Charlottenstr. 7/8.

Deutliches Sehen
in jeder Blickrichtung
gestatten dem Brillenträger die

NG-MENISKEN

Zu beziehen nur durch optische Geschäfte
Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der durch die Verhältnisse bedingten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Geschichte und Politik.

Helmolts Weltgeschichte. Vierter Band: Balkanhalbinsel. Herausgegeben von Dr. Armin Tille. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. (Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig und Wien. Geb. 25 Mark.) Wie sich der Weltkrieg am Balkan durch den Mord von Sarajewo entzündete, so wurde gleichfalls vom Balkan her durch den Abfall Bulgariens vom Vierbund seine Liquidierung eingeleitet. So steht die Balkanfrage immer wieder im Mittelpunkt der Weltpolitik, und es bedarf daher eines gründlichen Studiums der Geschichte dieser Halbinsel, wer in das Verständnis der Weltpolitik eindringen will. Der vierte Band der Neuauflage von Helmolts Weltgeschichte kommt diesem unabweisbaren Bedürfnis in vollstem Maße nach. Von den ältesten Zeiten bis zur Begründung des vereinigten jugoslawischen Königreichs zieht die Geschichte der Länder und Völker des Balkans am Leser vorüber. Die ältesten Zeiten, besonders die Geschichte des Mazedonischen Reiches, stellt der Jenenser Bibliotheksdirektor Brandis dar, Byzanz und Neugriechenland hat in Rudolf v. Scala, Professor der Geschichte zu Graz, seinen Bearbeiter gefunden. Dann gibt der bekannte Orientalist Professor Zimmerer-München eine vortreffliche Darstellung der Geschichte des Türkischen Reiches. Des Tschernowitzer Slawisten Wladimir Milkowicz Geschichte des serbokroatischen Stammes ist durch das ehrliche Streben nach Objektivität ausgezeichnet. Der Schlußabschnitt dieses Beitrages entstammt der Feder von Dr. Johannes Hohlfeld in Leipzig und berichtet von Serbokroatiens und Sloweniens Schicksalen seit 1914. Schließlich verdient noch der lebendige Anschauung vermittelnde vortreffliche Bilder- und Kartenschmuck des Werkes hervorgehoben zu werden.

Erinnerungen aus meinem Leben. Von Georg von Hertling. 1. Band. (Verlag Jos. Kösel, Kempten-München.) Das Leben des verstorbenen Reichskanzlers Grafen von Hertling reicht in Zeiten zurück, die als Quellgebiete politischer und menschlicher Lebenserfahrung keinem jener Männer zugute kommen, von denen man jetzt oder später eine Bereicherung der Kenntnis der großen politischen Zusammenhänge der jetzt begonnenen Weltenwende erwartet. Nur wer mit den Wurzeln seines Lebens und seiner öffentlichen Tätigkeit tiefer hinabreicht in das

mannigfach geschichtete Erdreich, aus dem die Gegenwart hervorgewachsen ist, wird in Urteil und Erkenntnis dem tieferen Wesen der Zeit gerecht werden können. Nicht ein von den Wogen einer aufgeregten Zeit aus einem weiten Meer der politischen oder militärischen Bürokratie empor-getragener „neuer Mann“, nicht ein Usurpator der Macht, auch nicht ein durch Geburt oder Erziehung prädestinierter Diplomat, sondern ein aus der eigenen Macht seines Wissens, seiner Arbeit und seines Wirkens bis zu den höchsten Höhen des politischen Einflusses emporgewachsener Mann spricht aus diesem Werk, das berufen sein wird, einen dauernden Platz in der deutschen Geschichte zu beanspruchen.

Sprachwissenschaft.

Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. Vorträge und Aufsätze von Professor Dr. Friedrich Kluge. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. Geb. 2.50 Mk.) Die anschauliche Sprache, der wechselnde Inhalt, die Fülle der Beispiele fesselt den Leser, sei es, daß uns Kluge von dem Kulturwerte der deutschen Sprache, von ihrem Verhältnis zu den Germanen und dem Christentum erzählt oder uns einen Blick in sein eigenstes Arbeitsgebiet, in die Entwicklung unserer Standes- und Berufssprachen tun läßt.

Kulturgeschichte.

Das deutsche Haus in Dorf und Stadt. Ein Ausschnitt deutscher Altertumskunde. Von Professor Dr. Otto Lauffer. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1919. Geb. 1.50 Mk.) Vorliegendes Büchlein führt unter Berücksichtigung strengster Wissenschaftlichkeit in leicht verständlicher Darstellung in die Grundformen, Alter, Herkunft und landschaftliche Bedingtheit des deutschen Bauernhauses ein, sowie in die Entwicklung des Stadthauses, wie diese in Gestalt und Antlitz sowie in den Wandlungen der Baustoffe zum Ausdruck kommt. Eine Anzahl schöner Abbildungen geben typische Beispiele.

Frauenbücher.

Was soll unsere Tochter werden? Ein beratender Führer bei der Berufswahl. Herausgegeben von Direktor Dr. phil. Arnold Knoke. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1919. Geb. 4 Mk.) Eine klare Übersicht über die Frauenberufe bietet das vorliegende Buch. Es geht aus von den bestehenden Schulformen und weist im einzelnen die Berechtigungen sämtlicher Arten von Mädchenschulen in Deutschland nach: von den Volksschulen bis zu den Oberlyzeen und Studienanstalten.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der durch die Verhältnisse bedingten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Rechtswesen.

Die Millionen der Ungarischen Gesandtschaft. Ein internationaler Rechtsfall. Von Justus. Wien. (Selbstverlag des Herausgebers.) Der Verfasser behandelt im Zusammenhang mit dem Prozeß, den der ungarische Staat gegen die Oesterreich-ungarische Bank wegen der Beschlagnahme von 70 Millionen ungarischer Staatsgelder führt, eine Reihe ernster völkerrechtlicher, politischer, wirtschaftlicher und finanzieller Rechtsfragen.

Die Rechtsfragen des täglichen Lebens. Von M. Strauß. Aus Natur und Geisteswelt. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig. Gebunden 1.90 Mark, hierzu Teuerungszuschlag.) Das Büchlein ist ein guter Führer durch das Rechtsgebiet des täglichen Lebens.

Nachklänge zum Weltkrieg.

Europa am Abgrunde. Die wichtigsten Bestimmungen des Versailler Friedensvertrags in ihren Wirkungen erläutert von Prof. Dr. Paul Rühlmann. (Verlag K. F. Koehler, Leipzig. 2.50 Mk.) Die entscheidenden Bestimmungen sind im amtlichen Wortlaut abgedruckt und einzeln an der Hand der besten amtlichen und privaten Unterlagen nach Sinn und Tragweite erläutert. Die ganze Ungeheuerlichkeit dieses Vertrags wird dem Leser daran klar.

Das Elend in den deutschen Gefangenenlagern Frankreichs. Impressionen eines Amerikaners. Von Maxime Iskra Permsky. (Verlag Otto Wigand, Leipzig. Geh. 3.50 Mark.) Ein tief erschütterndes Buch, das das Schuldkonto unserer Feinde schwer belastet.

Versailles. Einsichten und Aussichten. Von Dr. Wilhelm, Teilnehmer der deutschen Friedensdelegation. (Verlag Oskar Laube, Dresden-A. 4.40 Mark.) Die erste Veröffentlichung aus den furchtbaren Tagen von Versailles, die sich über Parteimeinungen erhebt. In 30 Abschnitten schildert Dr. Wilhelm, lebendig erlebt und tief besonnen, die Ursachen der deutschen Tragödie. Er zeigt, wie nur die bewußte Schaffung eines neuen deutschen Geistes den Wiederaufstieg unseres Volkes ermöglicht.

Baukunst.

Mein Stadt- und Landhaus. Von Emanuel von Seidl. (Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt. Geb. 32 Mark.) Das glänzend ausgestattete Werk gibt in zahlreichen Abbildungen einen Einblick in die Wohnstätten des Verfassers. Mit vornehmem künstlerischen Geschmack sind diese Räume gestaltet, die den Stempel edelster Kultur tragen. Und überall weiß der Künstler die Räume aufs engste ihrer Bestimmung anzupassen, seien sie nun behaglicher Ruhe, dem Genuß, der Arbeit oder praktisch-wirtschaftlichen Zwecken vorbehalten. Eine wundervolle Harmonie liegt über der Gestaltungskunst Emanuel von Seidls.

Kinderbücher.

Märchenritt! Wer kommt mit? Von Hans und Margarete Bruch. (Verlag Franz Schneider, Berlin-Schöneberg.) Diese lustigen Geschichten und Gedichte von Kindern, Tieren und Fabelwesen, die mit allerliebsten Bildern geschmückt sind, werden sicher unseren Kleinen sehr gefallen. Anerkennung verdient die geschmackvolle Ausstattung und Ausführung der Bilder, die neuzeitlich sind und sich von allen Verzerrungen übermoderner Buchkunst fernhalten.

Gartenbau.

Zeitgemäße Obst- und Gemüseverwertung. Praktische Anleitung zum Frischhalten und Einkochen sämtlicher Obstfrüchte und Gemüse, sowie zum Dörren und zur Obstweinbereitung nach bewährten Verfahren unter Berücksichtigung des Zuckermangels. Mit 14 Abbildungen. Herausgegeben von Agnes Holtzmann. (Verlag „Die Landfrau“, Gotha. 2.90 Mark.) Die Schrift läßt an Vollständigkeit und Gründlichkeit in der Behandlung der verschiedenen Konservierungsverfahren und Früchte nichts zu wünschen übrig.

Ein Sommerbuch. Eine Garten- und Wandergeschichte deutscher Knaben und Mädchen, erzählt von Dora Weber. Mit vielen Bildern. (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. 4.80 Mk.) Die Verfasserin schildert in Form einer Erzählung den Werdegang eines Gartens, in dessen Bearbeitung sich Knaben und Mädchen verschiedenen Alters teilen. Dora Weber weiß aber diese gärtnerische Betätigung mit so viel nettem, unterhaltendem und belehrendem Beiwerk auszustatten, daß aus dem „Gartenbuch“ ein naturgeschichtliches Erzählungsbuch von erzieherischem Wert geworden ist.

Der Obst- und Gemüsegarten in den Arbeiten der zwölf Monate. Von Gartendirektor A. Janson. (Verlag „Die Landfrau“, Gotha. 3.30 Mark.) Der Name des Verfassers bürgt für den Wert dieses Büchleins, das in Form eines Gartenbaukalenders eine Fülle von Belehrung und Anregung aus zwei Jahrzehnte langer Praxis eines Fachmannes darbietet. Der Gartenkalender mahnt an die pünktliche Erledigung aller Arbeiten im Obst- und Gemüsegarten und gibt knappe, doch gründliche Anleitung zu ihrer richtigen Ausführung.

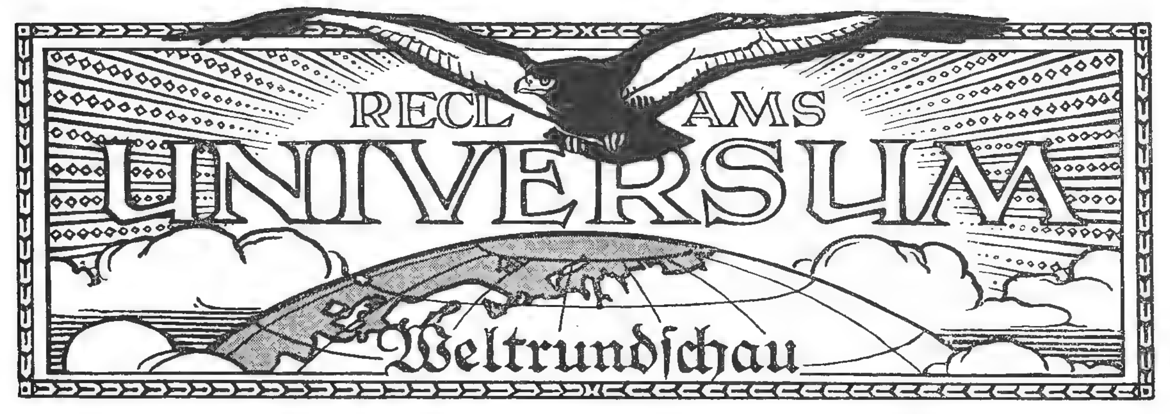
Einsam.

Nach dem Gemälde von A. Weczerzick.

A. WECZERZICK.



Phot.-Verlag Franz Hanfstaengl, München.

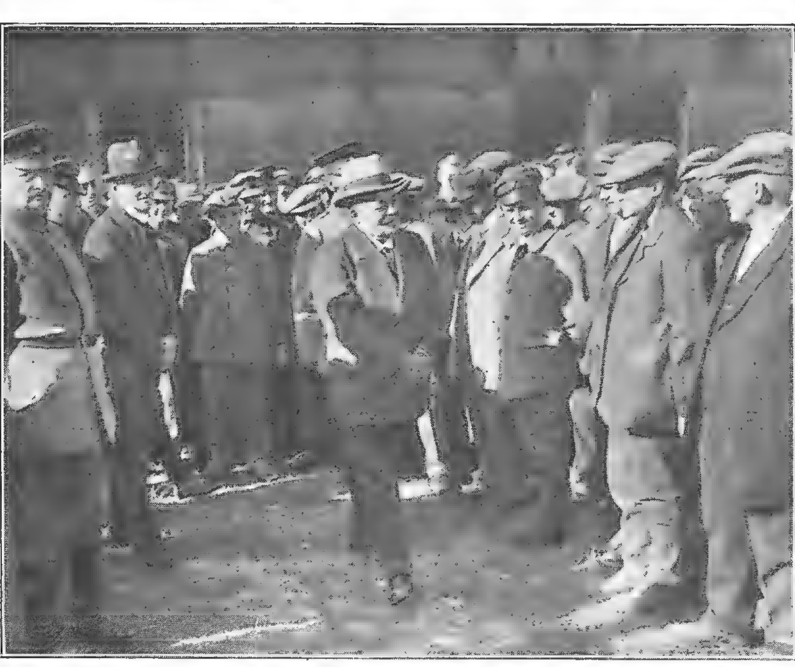


Redaktionsschluß 4. Oktober 1919

Um unsere Zukunft. Von Otto Löffler

In der Erkenntnis, daß die Rückkehr des Selbstvertrauens für viele erst wieder den Anstoß zu tätiger Teilnahme an dem Leben unseres Volkes, auch in dem eigenen wirtschaftlichen Kreise, schaffen kann, daß davon der Beginn des Aufstieges im ganzen wie im einzelnen abhängt, hat das „Universum" eine Reihe von Aufsätzen gebracht, in denen unter der verschiedensten Beleuchtung, von den verschiedensten Standpunkten aus und aufgebaut auf den verschiedensten Grundlagen die unerschütterte und unerschütterliche Gewißheit einer gesicherten Zukunft unseres Vaterlandes und Volkes zum Ausdruck kommt (siehe auch den Aufsatz in Heft 27 des vorigen Jahrgangs). Leider sind viel zu viele durch ihre verdrossene Müdigkeit auch gegen sachliche Gründe abgestumpft. Sie erkennen jene Gründe an, und trotzdem kehren sie, sich selbst kaum bewußt, unversehens auf ihren unfruchtbaren Ausgang zurück. Das ist falsch und abermals falsch. Darunter erstickt das Bedürfnis zum Handeln. Die freudige Bereitschaft zur Tat und tatfrohes Zugreifen jedes einzelnen in seinem Kreise ist das einzige, was in die Stickluft der Gegenwart einen kräftigen Strom frischen Windes treiben kann. Es geht dabei nicht um etwas außer dir, um etwas dir Fernbleibendes, sondern um deine eigene Sache. Die verflossenen Monate haben deutlich genug zum Bewußtsein gebracht, wie das äußere und innere Wohlergehen des einzelnen von der Gesundheit der Gesamtverhältnisse abhängt. Geht das Ganze nicht wieder vorwärts, so stockt und verkümmert dein eigener Kreis. Darum rühre dich!

Neben dem alten Mißmut über die Unvernunft und Roheit der Straße wie der Massenversammlungen stößt man neuerdings auf eine neue Hemmung, an der der lebendige Umlauf tätiger Regsamkeit sich staut. Die wirtschaftlichen Opfer aus dem verlorenen Kriege bleiben nicht mehr nur ein drohendes Gespenst. Sie treten durch die neuen Steuerentwürfe mit nackten Zahlen in den Anfang ihrer Wirkung. Man sieht nicht, wie das allgemeine Wirtschaftsleben, wie der eigene Bereich sich anpassen soll, ohne zu verfallen. Eine sonst in ihrem Kreise überaus tatkräftige, für die Gesamtheit mit regster Anteilnahme erfüllte Frau riet kürzlich ihrem Schwiegersohne, der es im Leben tüchtig vorwärts gebracht hat: „Sei nicht so dumm, nur für Steuern zu arbeiten; höre auf und setze dich zur Ruhe." Selbst in großen Unternehmungen und bei wirklichen Herrennaturen kriecht eine ähnliche Grundstimmung, alles Keimen und Sprossen vergiftend, in der Tiefe hin. Das dumpfe Gefühl vergeblichen Abmühens gegen ein doch unabwendbares Geschick lähmt selbst kernigen Willen. Das ist falsch und abermals falsch! Wer bleibt beiseite, wenn Seenot alle Mann auf Deck ruft? Wer legt das Schanzzeug weg, wenn ein Dammbruch droht? Was in offener äußerer Gefahr eine Versäumnisschuld werden würde, ist es nicht weniger in schleichender Not.



Reichspräsident Ebert bei den heimgekehrten Kriegsgefangenen im Durchgangslager Göttingen. Der Reichspräsident begrüßte die nach schwerer Gefangenschaft Heimgekehrten, dankte ihnen für ihre treuen Dienste und ihr Aushalten und wies darauf hin, daß die junge deutsche Republik entschlossene und ausdauernde Männer brauche, wenn sie wieder zu einer wahrhaft schützenden Heimat werden soll. Phot. M. Sennecke.

Nur Voreingenommenheit und Parteiverblendung können blind dagegen sein, daß bisher nicht alle Befürchtungen, die gehegt wurden, eingetroffen sind. Das alte Wort Friedrichs des Großen: es kommt nichts so schlecht, wie man fürchtet, und nichts so gut, wie man hofft, hat sich bestätigt und wird immer und immer wieder seine Wahrheit bewähren. Und wenn sich jeder

unter Einsetzen seiner vollen Kraft rührt, werden wir erst recht, um so schneller und um so gründlicher aller Schwierigkeiten Herr.

Das wird auch hinsichtlich der befürchteten Arbeit nur für die Steuern so sein. Jedes sich noch regende Leben hat den inneren, naturnotwendigen Trieb, lebendig zu bleiben und Krankheitsstoffe auszustoßen. Diesen Trieb weist das Wirtschaftsleben stärker auf als andere Gebiete. Es ann sich in seiner Gesamtheit nicht in das Gleichgewicht setzen und im Gleichgewicht halten, ohne Entlohnung der Einzelleistungen. Wie sich die Verhältnisse auch entwickeln mögen, der wirklich Tüchtige wird unter allen Umständen seine Erfolg und Früchte bringende Betätigungsmöglichkeit finden, um so sicherer und um so fruchtbarer, je weniger er Zusammenhänge im Wirtschaftsleben aufgegeben hat. Je ärger und aussichtsloser die Gegenwart auf uns liegt, die nächste Zukunft uns den Weg zu sperren scheint, desto kräftiger muß der Wille werden, über alle Hindernisse hinwegzukommen, desto zäher die Tatkraft, die schließlich die Verhältnisse doch in ihre Richtung zwingt und sich durchsetzt.

In jeder düsteren Zeit wiederholen sich die gleichen Schwächen. Die Menschen drehen sich viel zu sehr im Kreise über das, was geschehen ist und unabänderlich hinter ihnen liegt. Sie kommen nicht weg von der augenblicklichen Lage, von deren Rückwirkung auf ihren eigenen begrenzten Bereich, von der daran geknüpften Trauer und von den Befürchtungen für ihre nächste Zukunft. Einer der ersten Leitsätze des Lebens, im einzelnen wie in der Gesamtheit, bleibt immer die Forderung, nicht auf Vergangenem herumzureiten, um über Betrachtungen, Klagen und Wünschen das Handeln zu versäumen, sondern die Lage so zu nehmen, wie sie geworden ist, als Grundlage und Ausgangspunkt für tätiges Vorwärtsschreiten. Nur damit kommt man vorwärts.

Das wird leichter, wenn ein großes, gemeinsames, greifbares Ziel aufgesteckt ist, wenn es gelingt, eine Gesamtbewegung dorthin in Gang zu bringen. Ein solches Ziel kann nie auf dem Gebiet der inneren Politik liegen, dem Tummel- und Kampfplatz der Parteiansichten und der wirtschaftlichen Sonderinteressen. Nur ein Ziel, das einleuchtend eine allgemeine Lebensfrage und die Zukunft des Ganzen in sich begreift, hebt die Blicke über das Trennende hinaus und fesselt sie auf die Dauer. Wirft die Gegenwart solche Schicksalsfragen für uns auf?

Man braucht nicht weit zu suchen. An unserem Volkskörper brennen zwei Wunden, die unrettbar in Siechtum führen werden, wenn ihre Heilung nicht gelingt. Es sind die beiden schlimmsten Gewalttaten des sogenannten Friedens von Versailles. Sie haben uns wehrlos gemacht, auch für bitterste Notwehr, und haben Glieder von unserem Volkskörper abgerissen. Über die Tatsache selbst und in der inneren Auflehnung dagegen herrscht Einmütigkeit. Noch nicht breit und tief genug ist die unausbleibliche Wirkung in das allgemeine Bewußtsein eingedrungen.

Die Wehrlosigkeit gibt uns allen Willkürlichkeiten mißgünstiger Nebenbuhler preis. Schon wirtschaftliches Erstarken kann uns Einmischungen und Androhung von Gewaltmitteln zuziehen, denen wir weichen müssen. Solange die Weltgeschichte besteht, ist jedes wehrlos gewordene und wehrlos gebliebene Volk zugrunde gegangen. Unser Vaterland liegt nicht bloß für Gewaltsamkeiten gegen uns offen. Blutige Auseinandersetzungen über fremde Gegensätze im Bereiche unserer Nachbarn können unsere ungeschützten Grenzen überfluten, wie in den vergangenen Jahrhunderten, in denen Deutschland der Hauptkriegsschauplatz für Europa war. Das ist eine doppelt und dreifach verhängnisvolle Tatsache für eine Zeit gärender Unruhe, der Europa infolge der Willkürlichkeiten, Unfertigkeiten und Kompromisse des nirgends zustimmend anerkannten Friedensdiktates entgegengeht.

Notwehr ist ein überall anerkanntes Naturrecht. Selbst dem einzelnen billigt



Zur 75jährigen Jubelfeier der „Fliegenden Blätter“. Am 3. Oktober konnten die als deutsches Familienwitzblatt geschätzten „Fliegenden Blätter“ auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken. Weit über die Grenzen Deutschlands ist ihr Ruf als Träger behaglichen deutschen Humors gedrungen. Zu ihren Mitarbeitern zählten unsere besten Humoristen und Zeichner. Unter anderen fanden die ersten Verse und Zeichnungen des Weltweisen Wilhelm Busch durch die „Fliegenden Blätter“ ihre Verbreitung. Unsere Bilder zeigen den Mitinhaber des Verlags Braun & Schneider, Geheimrat Kaspar Braun, und die humorvolle Titelseite der Jubelnummer 3871. Neben Geheimrat Braun stehen die Brüder Kommerzienrat Julius Schneider und Geschichtsmaler Hermann Schneider an der Spitze des bekannten Verlags.





Bilder vom deutschen Frauenfünfkampf in Berlin. Links: Fräulein Dujon (Berliner Turnerschaft) beim Speerwerfen. Mitte: Fräulein Haase (S. C. C.) im Hochsprung. Rechts: Fräulein Hentschel (Charlottenburger Turngemeinde), Siegerin im Kugelstoßen.

sie das Gesetz zu. Daß jedes Glied die Möglichkeit und innere Kraft besitzt, sich gegen offene Verletzungen und Vergewaltigungen selbst zu schützen, ist außerdem ein dringendes Bedürfnis der Gesamtheit. Diese trägt mit der Stützungsnotwendigkeit für Teile eine Schwäche in sich. Es besteht die Gefahr, daß glimmende Herde leichter zu hellem Brande auflodern und das Feuer weiter frißt, ehe gelöscht wird. Denn fremde Hilfe kann nie schnell, einheitlich und interessiert genug zur Stelle sein. Das wird der Verlauf der kommenden Jahre beweisen.

Die Abhängigkeit, die uns in der Gegenwart und für die nächste Zukunft fesselt, bestimmt die Grenzen unserer Forderung. Über eine Organisation und die Mittel, die der Möglichkeit äußerster Notwehr eben noch gerecht werden, darf sie nicht hinausgreifen. Sonst verliert sie sich in das Gebiet des vorläufig nicht Erreichbaren. Auf das hiernach Notwendige soll heute nicht eingegangen werden. Zuerst muß das ganze Volk die Lebensgefahr und die Unerläßlichkeit ihrer Beseitigung einsehen. Dann erst erhebt sich die Fachfrage der Ausgestaltung des Gegenmittels. Nur so viel mag gesagt werden, daß unter der Zwangsjacke der Friedensbestimmungen die Reichswehr ein solches Gegenmittel nicht ist und künftig noch weniger sein wird. Das folgt aus der Geringfügigkeit ihrer Zahl und aus der organisatorischen Schwäche eines Söldnerheeres mit unsinnig langen Dienstverpflichtungen.

Die andere Wunde, das Abreißen und Abschnüren rein deutscher Gebiete, brennt ebenso heiß. Verstümmelung heißt Herabsetzung der Gesamtleistungsfähigkeit. Abschnürungen führen zu Brandstellen und Siechtum des ganzen Körpers. Die Auflehnung dagegen muß alles zusammentreiben, was deutschen Mutterlaut sein eigen nennt. Oder in uns steckt weniger Kern und Schwung, weniger Verständnis und tätige Begeisterung für unsere Zukunft, als in allen unseren bisherigen Feinden, voran den Franzosen und den Polen.



Zum Jubiläum des Leipziger Verlags L. Staackmann: Der Begründer Ludwig Staackmann. Nach einer Büste von Professor Carl Seffner. Am 1. Oktober feierte der weitbekannte Leipziger Verlag L. Staackmann sein fünfzigjähriges Bestehen. Die „Gedenkblätter", die er als stattlichen Band aus diesem Anlaß herausgab, sind ein beredtes Zeugnis für die Zielsicherheit, mit der Ludwig Staackmann den Grund zu der heutigen Bedeutung seines Verlags legte, und für den Mut und die Entschiedenheit, mit der Alfred Staackmann eine deutsche Gruppe angesehenster Dichter um sich zu scharen verstand, so Peter Rosegger, Rudolf Hans Bartsch, Karl Schönherr, Karl Hans Strobl, Adam Müller-Guttenbrunn, Anton Wildgans, Horst Schöttler, Ottomar Enking u. v. a. Das deutsche Volk wird dem Verlag Staackmann für diese Pflege deutscher Dichtung immer Dank wissen.

Wenn unsere Brüder und Schwestern in den abgetrennten Gebieten die Vereinigung mit dem Gesamtvolke fordern, wenn diese Forderung aus dem Mutterlande heraus einmütig unterstützt und belebt wird, dann wird keine Macht der Welt ihr auf die Dauer einen unüberwindlichen Damm entgegenzuhalten vermögen. Selbst der verzerrte, mißgestaltete, innerlich gelähmte Völkerbund von heute erkennt als Grundgesetz ein Selbstbestimmungsrecht der Völker an. Das ist eine feste Grundlage, auf die wir uns stützen können, ebenso wie auf das Naturrecht der Notwehr.

Die beiden Lebensfragen, von denen alles weitere abhängt, können für uns der Grundstock für eine starke moralische Macht werden; und sie müssen es werden. In der französischen Abgeordnetenkammer hat André Tardieu vor kurzem festgestellt, daß es keine materielle Macht gibt, die auf die Dauer über eine moralische Macht triumphieren könne. Das lehren auch alle Erfahrungen der Geschichte. Die moralische Macht wächst mit jeder Seele, mit jedem Willen, die sich ihrer Überzeugung öffnen. Darum tue jeder das Seine, auch um die muffige Luft des Parteihaders und Tagesstreites abzukühlen und zu erfrischen.

Aber mit dem Eindringen der Überzeugung in unser eigenes



Senator Dr. Karl Petersen, der neue Vorsitzende der Deutschdemokratischen Partei und Nachfolger des mit ihm engbefreundeten verstorbenen Dr. Friedrich Naumann. Dr. Petersen übernahm im Februar 1919 das Staatssekretariat des Reichsschatzamtes. Er vertritt in der Nationalversammlung, in der er als führende Persönlichkeit seiner Partei großen Einfluß besitzt, seine Vaterstadt Hamburg.



Eva Gräfin v. Baudissin, die Münchener Roman- und Sportschriftstellerin, vollendete am 8. Oktober ihr 50. Lebensjahr. Von ihren zahlreichen belletristischen Arbeiten sind die flott geschriebenen Humoresken „Daheim und Draußen" (Nr. 4132), „Von nah und fern" (Nr. 4910) und das Novellenbändchen „Kriegskameraden" (Nr. 5917) in Reclams Univ.-Bibl. erschienen.



Alfred Bock, oberhessischer Dichter, feiert am 14. Oktober in Gießen seinen 60. Geburtstag; er hat das Verdienst, das oberhessische Land mit seinem seltsamen Menschenschlag in die Literatur eingeführt zu haben. Eine Probe seiner ganz in der Heimat wurzelnden Schilderungskunst bietet das in Reclams Universal-Bibliothek erschienene Novellenbändchen „Die Meßfahrt" (Nr. 5435).

Bewußtsein ist es nicht getan. Niemand wird auf unsere Rechte aufmerksam und kümmert sich um sie, wenn wir still sind und uns nicht rühren. Die Forderung der Beseitigung des uns zugefügten Unrechts, nicht bloß um unsertwillen, sondern im richtig verstandenen letzten Interesse der Allgemeinheit, muß laut erhoben und so lange wiederholt werden, bis sie in die Gleichgültigkeit der neutralen Länder hinein- und durch offene Feindseligkeit der gegen uns verbundenen Staaten hindurchdringt. Dafür muß unser Volk in Bewegung kommen. Es geht um die Zukunft, auch um die jedes einzelnen von uns!

Politik und Völkerleben

Chronik vom 28. September bis 4. Oktober

28. September. Der Weltkrieg 1914—1918 hat nach amtlicher Statistik für das Deutsche Reich einen Gesamtverlust von $5^1/_2$ Millionen Menschen zur Folge gehabt, alle Verluste durch Krieg, Blockade und Unterernährung einbegriffen. Dem Geburtenüberschuß von 834 000 im Jahre 1913 steht ein Sterbeüberschuß von 885 000 im Jahre 1918 gegenüber. In den Kriegsjahren sind nur 60 Prozent der Geburten des letzten



Herzogin Charlotte von Sachsen-Meiningen (links), die Gattin des früheren regierenden Herzogs Bernhard von Sachsen-Meiningen, starb im Alter von 59 Jahren in Baden-Baden, wo sie zur Kur weilte; die Herzogin, die die älteste Schwester Kaiser Wilhelms war, hatte starke künstlerische Interessen. Ihrer Ehe ist Prinzessin Feodora entsprossen, die mit dem Prinzen Heinrich XXX. von Reuß verheiratet ist.

★

Adelina Patti (rechts), die einstige „Königin des Gesanges", starb, 76 Jahre alt, auf ihrem wallisischen Schloß Crai-y-nos; in ihr geht nicht allein eine Koloratursängerin von Weltruf, sondern auch ein gütiger Mensch dahin, der seine große Kunst oft in den Dienst der Wohltätigkeit stellte. Die große Sängerin, deren Name eine längst entschwundene Zeit idealer Gesangskunst in Erinnerung bringt, war in dritter Ehe mit dem schwedischen Baron Cederstroem verheiratet.





Streikunruhen in Berlin. Während des von kommunistischer und spartazistischer Seite erzwungenen Metallarbeiterstreiks kam es infolge Aufhebung nicht angemeldeter Versammlungen zu Zusammenstößen zwischen Reichswehr und Streikenden, bei denen zehn Personen schwer verletzt wurden.



Die Tagung des Schleswig-Holsteiner-Bundes in Flensburg, die gegen die Vergewaltigung durch die Entente protestierte und ihrem Willen, bei Deutschland zu bleiben, starken Ausdruck verlieh. Phot. A. Junk, Flensburg.



Die Wohnung des Reichspräsidenten Ebert. Das reichseigene, frühere königlich preußische Hausministerium in der Wilhelmstraße wird dem Reichspräsidenten als endgültige Wohnung zugewiesen werden. Phototihek.

Friedensjahres erfolgt. Im Alter von 20 bis 30 Jahren kommen gegenwärtig auf 1000 Männer 1230 Frauen. — Der preußischen Landesversammlung ging der Gesetzentwurf zur Bereitstellung von Mitteln für eine Beschaffungsbeihilfe an Beamte und Arbeiter zu. Der Entwurf fordert die Summe von 910 Millionen Mark, die durch Staatsschuldverschreibungen aufgebracht werden sollen. — Die Frachtschiffahrt Hamburg—Chile, die während des Krieges vollständig ausgesetzt hatte, wurde am 27. September durch das zur Johnson-Linie in Christiania gehörige Motorschiff „Valparaiso" eröffnet. — Die alliierten Regierungen ersuchen in einer Note die deutsche Regierung, unverzüglich die Zurückziehung sämtlicher deutschen Truppen, Stäbe und Dienststellen, die sich in den baltischen Provinzen noch befinden, in Angriff zu nehmen. Desgleichen alle Deutschen hinter die Grenze zurückzuziehen, die nach der Demobilisation Dienste in den russischen Formationen der baltischen Provinzen angenommen haben. Die alliierten und assoziierten Regierungen drohen, bis zur Erfüllung dieser Forderungen keinerlei der von der deutschen Regierung unterbreiteten Anträge auf Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln und Rohstoffen in Betracht zu ziehen und alle finanziellen Erleichterungen abzulehnen, die die deutsche Regierung gegenwärtig genießt oder beantragt. — Die englische Regierung erkannte die vorläufige Regierung Litauens als eine unabhängige Einheit auf derselben Grundlage wie die des estländischen und lettländischen Volkes an. — Das englische Handelsamt erklärte es für wünschenswert, daß die englischen Kaufleute alle Anstrengungen machen, um in Mitteleuropa festen Fuß zu fassen. — Die Nationalisierung der Skodawerke in Böhmen wurde am 25. September durch die Generalversammlung beschlossen. In den Verwaltungsrat wurden sechs Tschechen und drei Franzosen gewählt, unter den letzteren Eugen Schneider, Chef der Konkurrenzfirma Schneider & Co. in Paris. Das Aktienkapital wurde von 72 auf 144 Millionen Kronen erhöht. — Die Verbündeten haben Denikin angedroht, sämtliche Sendungen von Munition und Kriegsgerät einzustellen, wenn er seine Angriffspolitik gegen die Ukraine nicht aufgibt.



Dr. Erich Koch, der neuernannte Reichsminister des Innern; er ist eine der führenden Persönlichkeiten der Deutschdemokratischen Partei und übernimmt den Posten, nachdem seine Partei nach eingehenden Erwägungen beschlossen hat, dem aus Sozialdemokratie und Zentrum bestehenden Kabinett wieder beizutreten. Dr. Koch war seit 1913 Oberbürgermeister von Kassel; im September hatte ihn die Stadt Düsseldorf zu ihrem Oberbürgermeister gewählt, eine Wahl, die nun hinfällig geworden ist. Als Vertreter des Wahlkreises Hessen-Nassau gehört er der Nationalversammlung an.

29. September. Unter Führung von Ludwig Solymossy überreichte eine Abordnung der Mitglieder des alten ungarischen Parlaments dem Ministerpräsidenten Friedrich eine Denkschrift im Interesse der Einberufung des alten Abgeordnetenhauses. Friedrich erklärte, die notwendigen Schritte zur Einberufung tun zu wollen. — Luxemburg bleibt Großherzogtum und sucht wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich. An der Volksabstimmung nahmen von 125 775 eingeschriebenen Stimmberechtigten 90 485

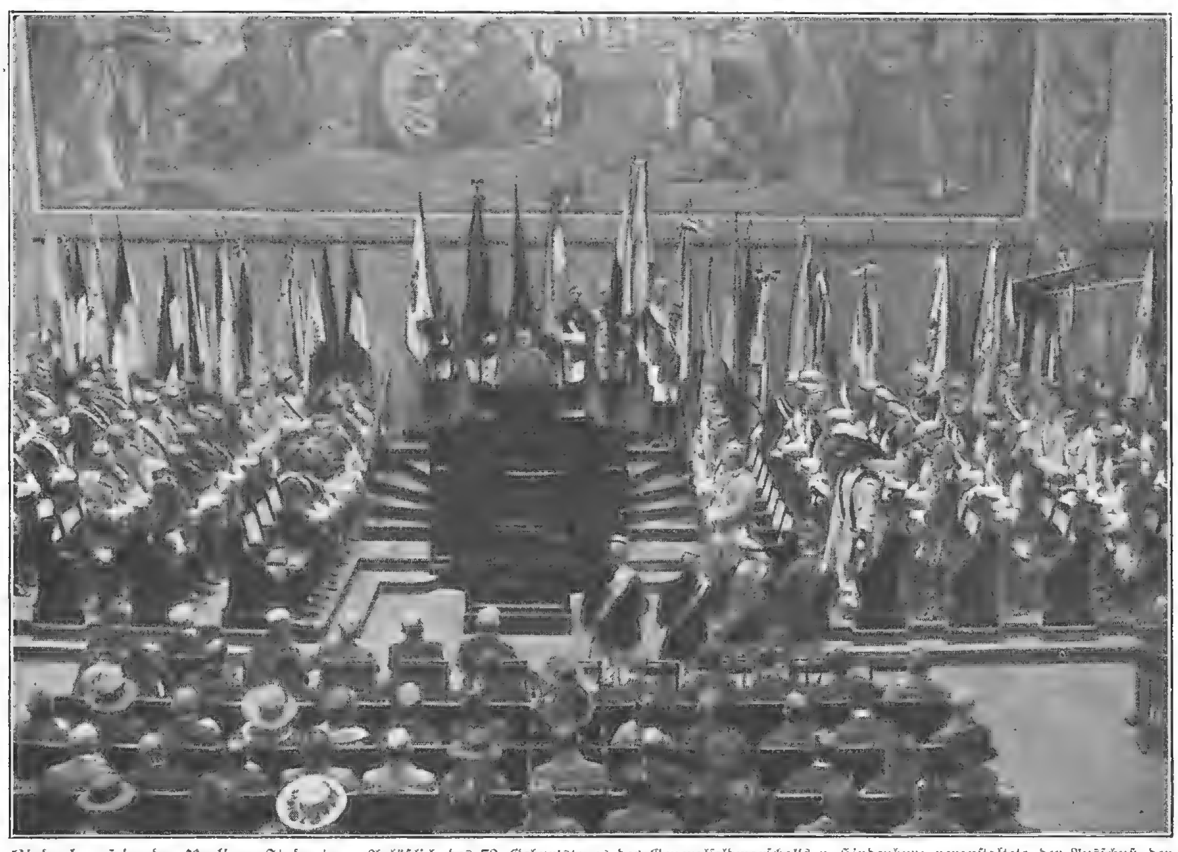
teil. Für die Großherzogin Charlotte stimmten 66 811, für eine andere Prinzessin 1286, für eine andere Dynastie 889, für die Republik 16 885. Bei der Abstimmung über den wirtschaftlichen Anschluß erklärten sich für Frankreich 60 135, für Belgien 22 242. — In Dorpat traten die Ministerpräsidenten und Außenminister der baltischen Staaten zu einer Konferenz zusammen, die über den Friedensvorschlag Sowjet-Rußlands beraten soll. — Nach der „Frankfurter Zeitung" hat Japan der Regierung des Admirals Koltschak in Sibirien einen Vorschuß von 2 Millionen Yen bewilligt. — In Neuyork ist Sir Edward Grey, der englische Botschafter in Washington, eingetroffen.



Der jüngste Fahrgast des Luftschiffs „Bodensee".

30. September. Im Reichstagsgebäude zu Berlin nahm die Deutsche Nationalversammlung ihre Sitzungen wieder auf. — Mit dem 30. September haben sich die Verbände der alten preußischen Armee aufgelöst und sind als Neubildungen in die Reichsarmee übergegangen. Aus diesem Anlaß erließ der letzte preußische Kriegsminister Oberst Reinhardt einen Aufruf an die preußische Armee, der mit den Worten schließt: „Tiefbewegend ist ein (geschichtlicher) Rückblick in der letzten Abschiedsstunde der alten Armee. Aber wir wären der stolzen Überlieferungen nicht würdig, wollten wir tatenlos trauern. Das große deutsche Vaterland braucht jeden Mann, jede Kraft, es braucht den Geist der Pflichterfüllung und der Hingabe bis zur Selbstaufopferung. In seiner Pflege sehen wir das heilige Vermächtnis der alten preußischen Armee. Wir wollen es wahren in treuem Herzen und wollen aus dieser Wurzel die Kraft ziehen zur Arbeit im Wiederaufbau des geliebten Vaterlandes. Per aspera ad astra!" — In Frankfurt am Main fand im Börsensaal die feierliche Eröffnung der Einfuhrmesse statt. — Die italienische Deputiertenkammer wurde aufgelöst und die Neuwahlen auf den 10. Oktober anberaumt. Der Wiederzusammentritt von Senat und Kammer ist für den 1. Dezember in Aussicht genommen. — Polnische Truppen nahmen nach zweitägigem erbitterten Kampfe die Befestigungen von Dünaburg am südlichen Ufer der Düna. — Die Offensive der Spanier gegen Raisuli im nördlichen Marokko hat begonnen. — Die Pariser Zeitungen verbreiten eine Depesche aus Washington, nach der Wilson gegen den englisch-persischen Vertrag Einspruch erhoben haben soll.

1. Oktober. Mit diesem Tage ging die Finanzhoheit aller deutschen Einzelstaaten auf das Deutsche Reich über. Zum ersten Male in der Geschichte ist das Reich Träger der gesamten Finanzhoheit. — Das Gesetz über Landeskulturbehörden vom 3. Juni 1919 tritt in Preußen in Kraft. Die Haupttätigkeit der neuen Kulturämter und Landeskulturämter ist dort, wo der Großgrundbesitz überwiegt, die Förderung der inneren Kolonisation im Rahmen des Reichssiedlungsgesetzes, wo Parzellen- und Kleinbesitz vorherrschen, die wirtschaftliche Zusammenlegung der in vermengter Lage befindlichen Grundstücke, in den Moor- und Heidegegenden die Schaffung von Neuland. — Zur Valutafrage nahm in der Deutschen Nationalversammlung Reichsfinanzminister Erzberger das Wort. Als stärkste Widerlegung der Behauptung, daß sich das Mißtrauen des Auslandes gegen seine Person richte, brachte Erzberger vor, daß es seinem Vertreter



Hindenburgfeier der Berliner Studenten. Anläßlich des 72. Geburtstages des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg veranstaltete der Ausschuß der Studentenschaft der Berliner Universität eine Feier, aus der heraus dem hochverdienten Heerführer und Menschen ein Danktelegramm gesandt wurde.

gelungen sei, in den Niederlanden einen größeren Valutakredit für Warenlieferungen abzuschließen. An die Stelle der Arbeitslosenunterstützung solle die Arbeitslosenversicherung treten. Die Vorarbeiten seien eingeleitet, und noch im Laufe dieses Jahres werde dem Hause eine Vorlage zugehen. Die Akkordarbeit mache Fortschritte, sie sei in den Reichsbetrieben bereits mit recht gutem Erfolge eingeführt worden, so in Spandau. Wir bekämen in Zukunft auch Rohstoffe. Der Abschluß für große Mengen von Petroleum auf eine Reihe von Jahren stehe bevor. Alle Vorbereitungen seien getroffen, um eine internationale Aussprache über die Gesundung des europäischen Geldwesens herbeizuführen unter Hinzuziehung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ein unerträglicher Zustand sei es, daß die deutschen Ausfuhrhändler noch viel zu billig verkaufen. Schweren Schaden füge nach wie vor die Kapital- und Steuerflucht unserer Valuta zu. Die Regierung werde im Zehnerausschuß neue Gegenmaßnahmen in allernächster Zeit in Vorschlag bringen. Für die Senkung der Lebensmittelpreise solle erneut ein Kredit von $3^1/_2$ Milliarden in Anspruch genommen werden. Infolge Einflußnahme der englischen Regierung werde am 10. Oktober eine Beratung mit Vertretern der Ententestaaten über die westliche Zollgrenze stattfinden. — Am 1. Oktober feierte die Postkarte das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Der spätere Staatssekretär des Reichspostamts Heinrich v. Stephan hatte bereits 1865 auf dem fünften Kongreß des deutsch-österreichischen Postvereins in Karlsruhe in einer Denkschrift das „Postblatt" den anderen Vertretern empfohlen, doch wurde am 1. Oktober 1869 die „Korrespondenz-Karte" in Österreich-Ungarn eingeführt. Am 25. Juni 1870 wurde sie in Deutschland, noch im gleichen Jahr in der Schweiz und in England, 1871 in Belgien und den Niederlanden, 1872 in Schweden, Norwegen und Rußland, 1873 in Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeführt. Am 1. Juni 1878 beim Abschluß des Weltpostvertrags hatte die Postkarte sich alle Länder des Vereins erobert. — In der französischen Deputiertenkammer bestand der sozialistische Abgeordnete Lefèvre auf einer sofortigen Besprechung seines Vorschlags, der die Eröffnung von diplomatischen Verhandlungen hinsichtlich der Entwaffnung Deutschlands vorsieht. Clemenceau verlangte die Vertagung des Antrags und stellte die Vertrauensfrage. Die Kammer stimmte darauf der Vertagung des Antrags Lefèvre mit 262 gegen 188 Stimmen zu. — Der ehemalige serbische Ministerpräsident Protitsch wurde mit der Neubildung des Kabinetts betraut. — Präsident Wilson hat die erste Sitzung der alljährigen Arbeitskonferenz für den 29. Oktober nach Washington einberufen. Die Friedensabgeordneten haben am 11. September beschlossen, die Frage der Zulassung der Vertreter Deutschlands und Österreichs der Arbeitskonferenz zu überlassen und der Reise der Abgeordneten nach Washington kein Hindernis in den Weg zu legen. — Am 1. Oktober wurde die nunmehr auf 200000 Mann verringerte deutsche Reichswehr gegliedert. Es bestehen drei Reichswehrgruppenkommandos. Unter den Gruppenkommandos stehen 6 Wehrkreiskommandos. Die Truppenteile der Reichswehr sind in zwanzig Reichswehrbrigaden zusammengefaßt. — Im Reichsministerium übernehmen die Demokraten das Ministerium der Justiz, dessen Leiter gleichzeitig mit der Vertretung des Reichskanzlers betraut werden wird, das Ministerium des Innern sowie das neue Ministerium zur Durchführung der wirtschaftlichen Friedensbedingungen, insbesondere des Wiederaufbaues Nordfrankreichs und Belgiens. — Die Erste und Zweite Kammer des schwedischen Reichstages nahmen das Gesetz über die Einführung des achtstündigen Arbeitstages an, so daß das Gesetz am 1. Januar 1920 in Kraft treten wird. Am 1. Oktober wurde der Achtstundentag auch in Spanien eingeführt. — Die Truppen von Mustafa Kemal Pascha haben in Kleinasien Konia, Nigde und Eregli besetzt.

2. Oktober. Die französische Deputiertenkammer nahm die Ratifikation des Friedensvertrags von Versailles mit 372 gegen 53 Stimmen an. — In Sachsen haben die Verhandlungen zwischen den Demokraten und den Sozialdemokraten zur Umbildung des Kabinetts geführt. Von den Demokraten werden Emil Nitzschke als Finanzminister und Schulrat Dr. Seyfert als Kultusminister in die Regierung eintreten, während die beiden Sozialdemokraten, der jetzige Finanzminister Nitzsche und der Kultusminister Buck, zurücktreten. — John Fitzpatrick, der Präsident des nordamerikanischen Streikkomitees, schätzt die Zahl der in den zwanzig von der Streikbewegung ergriffenen Staaten im Ausstand Befindlichen auf weit über 300000 Mann. Der Bergarbeiterverband, der in Cleveland tagte, lehnte zwar zunächst den Eintritt in den Streik ab, nahm jedoch eine Entschließung an, die die unverzügliche Zurückziehung der Truppen aus Rußland, eine autonome Regierung und das Recht der freien Selbstbestimmung für Irland und alle anderen der Selbstregierung fähigen Nationen verlangt.

3./4. Oktober. Die Bestimmungen des deutsch-polnischen Vertrags über die Freilassung der Geiseln sollen unverzüglich in Kraft gesetzt werden. — Der Eisenbahnerstreik, der in der letzten Septemberwoche in England ausgebrochen ist, erstreckt sich über das ganze Land. Die Regierung nahm sofort die Lebensmittelversorgung energisch in die Hand. Die Rationierung von Lebensmitteln, Kohlen und Gas wurde sofort wieder eingeführt. Lastautomobile wurden in großem Umfange eingefordert. Dem Aufruf der Regierung, Freiwilligen-Abteilungen zur Bekämpfung des Streiks zu bilden, wurde lebhaft Folge geleistet. Eine große Zahl von Ingenieurtruppen wurde zur Dienstleistung auf den Bahnen bereitgehalten. Kohlengruben und Fabriken haben jedoch in nicht geringer Zahl den Betrieb bereits einstellen müssen. Am 30. September meldete der „Telegraaf" aus London, daß in Süd-Wales 300000 und in Rhonda 30000 Bergleute erwerbslos geworden sind. Die Kohlenausfuhr nicht nur nach den skandinavischen Ländern, sondern auch für die Alliierten wurde eingestellt. Die Verhandlungen zwischen der Arbeiterkonföderation und Lloyd George verliefen ergebnislos. Lloyd George erklärte, sich auf weitere Verhandlungen nur dann einlassen zu können, wenn die Arbeiter zuvor die Arbeit wieder aufgenommen haben würden. — Die britische Marinebehörde wird die belgische Küste am 5. Oktober räumen. Dover wird am 15. Oktober als Flottenbasis aufgegeben werden.

Der Zug des Todes

Die Verlustlisten enthalten nunmehr in der Hauptsache Richtigstellungen und Angaben über Kriegsgefangene und Vermißte, sie brachten in dieser Woche nur etwa 2000 Namen. Von den auf dem Felde der Ehre Gefallenen erwähnen wir: Leutnant d. R. August Stiewe, Köln; Leutnant d. R. Artur Schepp, Ratzebuhr; Leutnant d. R. Friedrich Sauer, Neunkirchen; Obergefreiter Friedrich Leicht, Mühlhausen. — Auf Seite 302 bringen wir die Bilder der in dieser Woche verstorbenen früheren regierenden Herzogin Charlotte von Sachsen-Meiningen und der weltberühmten Sängerin Adelina Patti. In Weimar starb im hohen Alter von 81 Jahren die letzte Nichte des Generalfeldmarschalls v. Moltke, Fräulein Marie Ballhorn; sie war zugleich Moltkes letzte direkte Verwandte. Der Schauspieler und Theaterdichter Ludwig Heller verschied in München; er war Mitverfasser der erfolgreichen Lustspiele „Die von Hochsattel", „Wolkenkratzer" und „Im Klubsessel". — Die zuerst widerrufene Nachricht vom Tode des russischen Dichters Leonid Andrejew wird nunmehr doch bestätigt. Nach finnländischen Zeitungsmeldungen trat der Tod des Dichters infolge Schreckens über Bombenabwürfe bolschewistischer Flieger ein. Die psychologisch gut dargestellten Werke Andrejews, der neben Gorki der namhafteste der jungrussischen Dichter war, werden auch in Deutschland geschätzt; eine Auswahl seiner charakteristischsten und eindrucksvollsten Novellen ist in Reclams Universal-Bibliothek unter Nr. 4480 erschienen.

Dein Schmerz ist auch mein Schmerz.

Nach einer farbigen Radierung von Hans Volkert.





Das stumme Klavier

Roman von Toni Rothmund (Fortsetzung)

Die großen Wechsel und öfteren Verpflanzungen hatten dem Charakter des Jünglings etwas Unausgeglichenes gegeben, was den Verkehr mit ihm selbst seinen Freunden nicht leicht machte. Klaffende Bildungslücken einerseits und geniales Erfassen andererseits gaben ihm ein ungleiches, bald anmaßendes, bald linkisches Wesen.

Einige Jahre ging es gut, und Brandel galt als einer der hoffnungsvollsten Kunstschüler und der originellsten Käuze der Gesellschaft.

Nun mag es sein, daß mit großen Herren nicht gut Kirschen essen ist, mit großen Damen sollte man es schon gar nicht erst versuchen. Brandel enttäuschte die Fürstin. Dieser Mensch, den sie ihr Geschöpf nannte, war durchaus eine eigene Persönlichkeit, und zum farblosen Hofschranzen fehlte ihm alles Talent. Er hatte seine besonderen Anschauungen über Menschen und Dinge, vor allem aber über Kunst. Seine ganze Zukunft hatte er sich damit verspielt, daß er nicht zu rechter Zeit zu schweigen verstand.

„Dieser Mensch wagt es, mir zu widersprechen," sagte die Fürstin empört und wandte ihm für immer den Rücken.

„Den schönen Rücken," sagte Brandel, wenn er die Geschichte erzählte.

Vielleicht spielten auch andere Dinge noch bei diesem Bruch eine Rolle, haarfeine, unaussprechliche Dinge, hauchzarte Klänge, die zwischen zwei Menschen hin und her schwingen, unhörbar für die Welt, und die eines Tages doch zur schrillen Dissonanz anwachsen — wer weiß es? Brandel schwieg darüber, und die Fürstin nannte nicht einmal mehr seinen Namen.

Und nun hätte er wieder Anstreicher werden können, nur daß er jetzt noch weniger Lust dazu hatte, als vorher.

Niemand wußte, was er in den nächsten Jahren trieb, wie er sich durchschlug. Vielleicht hoffte er noch einmal auf ein Wunder, wer kann es sagen? Genug, eines Abends langte er krank und gebrochen im Pfarrhause an, und als er halbwegs genesen nach einer Weile davonschlurfte, wurde er in der ganzen Stadt nur noch der „arme Florentin" genannt.

Und nun lag er auf dem Föhrenbühl auf einem mehr als elenden Bett und hatte fieberglänzende Augen.

Rüdiger setzte sich zu ihm und hielt seine Hand. „Wie geht es, alter Freund?"

„Gut. Denen, die nichts brauchen, geht's immer gut, Gerd."

„Kann man dir nichts helfen? Hast du keinen Wunsch, den ich dir erfüllen könnte?"

Der Kranke schüttelte das häßliche, magere Haupt. „Sie bringen mir zu essen und schauen jeden Morgen nach, ob ich noch lebe. Mehr verlange ich nicht."

„Was hast du denn getrieben, seit wir uns das letztemal gesehen haben?"

„Frag lieber nicht, Gerd. Etwas in mein ehemaliges Handwerk hab' ich gepfuscht und den Meisenbachern ihre alten Heiligen neu angemalt. Denn immerhin muß man leben, wenn man zum Selbstmord zu feig ist."

„Selbstmord ist eine schwere Sünde, Brandel."

„Glaub doch das nicht, Gerd. Selbstmord ist etwas Göttliches. Sieh mal, niemand hat uns eingeladen, wir werden nicht gefragt, ob wir Lust zu diesem Gesellschaftsspiel haben, das man das Leben nennt. Wir werden herumgeschoben wie Schachfiguren ohne eigenen Willen."

„Aber wir gehören doch zu einem feinen, durchdachten Spiel."

„Mag sein, Gerd, aber sich, es ist etwas Großes, zu sagen, ich spiele nicht mehr mit. Ich bin es satt, nur so ein dummes Heupferd ohne Hinterleib zu sein, oder ein König, der nichts zu sagen hat, oder ein Bauer, der nur gut fürs Kanonenfutter ist. Spielt die Partie nur allein weiter, ohne mich. Das ist das Wahre, Gerd. Es ist das einzige Mal, wo man souverän ist. Man hat von der Erkenntnis gegessen, und man ist wie Gott. Nein, mehr wie Gott. Denn Gott muß weiter sein, muß seine ewige Einsamkeit weiter tragen. Wir nicht —"

„Das weißt du ja nicht."

„Na, darauf wollte ich es schon ankommen lassen. Nur, es ist nicht so leicht. Es gehört wirklich was dazu. Ich bin auch nicht wie Gott."

„Du lästerst, Florentin."

„Meinetwegen kannst du es ja so nennen, Gerd. Aber ich will dir noch etwas sagen, warum ich nie diese Sünde des Selbstmords, wie du es nennst, auf mich nehmen würde. Aus Rachsucht. Denn mein Tod wäre eine Befreiung für die Fürstin. Mein bloßes elendes Dasein quält sie, und darum lebe ich. Es ist mir ein Genuß, wenn ich sehe, wie sie bei meinem Anblick blaß wird. Und sie sieht mich oft. Jedesmal, wenn sie in die Stadt fährt, und auch manchmal draußen im Park oder auf der Jagd."

„Ein trauriger Lebenszweck, Brandel. Versuche, ihr zu vergeben, du wirst dann freier und glücklicher sein."

Traudl. Nach einer Radierung von Hans Volkert.

„Laß das, Gerd. Darüber habe ich nun meine eigenen Gedanken. Sage mir lieber, ob der Flieder schon blüht. Es wird immer besser mit mir, wenn der Flieder heraus ist."

Und Gerhard Rüdiger gab die Seelsorge auf und erzählte dem haßverbrannten Mann vom Frühling, vom Park, von jungen Birken und blühenden Tannen — —

Der Mensch auf dem zerwühlten Lager wurde ruhig, und in seine Züge kam ein gutes Lächeln. Und als der Pfarrer nach einer Stunde ging, lag der arme Florentin still und sagte: „Nun kann ich bald aufstehen, Gerd. Es ist mir schon viel leichter."

Beim Heimgehen spähte Rüdiger zum Bahndamm hinauf, ob das fremde Mädchen noch dasäße. Sie war fort. Natürlich. Sie würde wohl nicht eine Stunde auf einem Fleckchen sitzen und ins Weite schauen.

Gar so lang konnte sie dennoch nicht aufgestanden sein, denn von fern sah er sie durch die Wiesen heimgehn. Den Hut trug sie am Arm und einen Strauß Wiesenschaumkraut in der Hand. Und nun sprang sie die Böschung hinan und ging auf der Straße vor ihm her. Er verdoppelte seine Schritte, um sie einzuholen. Der Schein der untergehenden Sonne wob einen schmalen Lichtrand um die leichte, eilende Gestalt. Der Wind spielte mit den Falten ihres Kleides und legte sie schmeichelnd um die zarten Glieder. Als Rüdiger sie eingeholt hatte und neben ihr schritt, wandte sie ihm ihr Gesicht zu mit zwei schimmernden Träumeraugen, die etwas erschrocken blickten.

Da wußte er es plötzlich: das mußte Sibylle Raucheisen sein. Mit kurzem Gruß ging er vorüber, und den ganzen Weg grollte er mit sich, daß er nicht gewagt hatte, sie anzureden. Er hätte gern gehört, ob die Stimme zu dem süßen Antlitz paßte.

Der Flügel

Sibylle Raucheisen trug ihren Feldblumenstrauß heim und stellte ihn in ein hohes Glas. Das Zimmer war ganz rot vom Widerschein der Abendsonne. Raucheisen saß am Fenster und starrte hinaus, und sein Antlitz sah finster aus. Leise Tritte hatte Sibylle und eine leichte Hand. Sie strich ihm über die Stirn und legte ihre weiche Wange an sein Gesicht. Da leuchteten seine Züge auf und ein befreiender Seufzer hob seine Brust. Es brauchte keiner Worte zwischen diesen beiden tiefverbundenen Seelen.

„Du mußt noch üben, Sibylle. Du weißt, wie nötig es ist." Er öffnete ihr den Flügel und schlug Noten auf. Sie begann zu spielen, und er gab kurze Anweisungen.

„Das Baßpedal. Oben Stakkato unten gebunden. Wie Perlen müssen die Obertöne rinnen, und unten hältst du den Baß. Sieh, die grünen Noten bedeuten den Baß. Und nun nimmst du das Diskantpedal, und die linke Hand führt die Melodie, markiger, strenger —"

Es war der Raucheisensche Flügel mit dem Kunstpedal, den sie spielte, sein Lebenswerk, sein Schmerzenskind. Eine Welt hatte er erobern sollen und stand nun hier vergessen im Puppenschnitzerhäusel im weltverlassenen Schwarzwaldstädtchen. Und niemand spielte ihn, als das kindliche Mädchen, die Enkelin des Erfinders.

Sibylle war bleich, aber dem alten Herrn glühten zwei scharfrote Flecken auf den Wangen, während er ungeduldig mahnte und verbesserte.

Sie ließ die Hände sinken, und tiefes Leid war in ihren Augen, als sie zu ihm aufschaute. „Niemand kann den Flügel so spielen wie du, Großvater."

Schmerz verzerrte sein Antlitz. „Sag das nicht, sag das nicht! Jeder kann ihn spielen. Und einmal wird der Tag kommen, wo mein Flügel seinen Triumph feiern wird. Ich bin dann tot, aber du lebst, du bist jung — du bist meine Erbin, Sibylle!"

„Ja, Großvater." Demütig senkte sie das Haupt und begann von neuem.

Er ging auf und ab in dem winzigen Raum, den ihm die drei großen Instrumente dazu ließen. Einem gefangenen, königlichen Raubtier glich er in seinem lechzenden, rastlosen Auf- und Abschreiten.

Und der Flügel sang.

Seltsam neu und herrlich klangen die alten Meisterstücke. Rein und klar hoben sich die Melodien voneinander ab, kein Ineinanderfließen der Töne störte die Harmonie. Und Sibylle spielte gut. Freilich, wenn der **Meister** in die Tasten griff, dann gab es noch einen anderen Ton. Er schob sie vom Stuhl und beugte sich selbst über die Klaviatur. Das ganze, schmerzenvolle Lied seines an Bitternissen und Enttäuschungen überreichen Lebens sprach aus seinem Spiel. Da war kein mühsames Suchen der Ausdrucksmittel nötig. Die vier Pedale gehorchten ihm wie die Tasten.

Der Tag verglühte und Dämmerung kroch aus allen Winkeln hervor. Im Dunkeln saß Sibylle und lauschte.

Nun spielte er all seine roten, blutenden Wunden, und sie mußte stillsitzen und es anhören, wenn ihr Herz sich auch wand vor Schmerzen.

Nun spielte er die wilde Hetzjagd durchs Leben — die Jagd nach Anerkennung, nach dem Gelingen. Alles hatte er dem Flügel geopfert, seine Liebe, sein Heim, sein Geld, sein Amt. Von seinen liebsten Menschen hatte keiner ihn verstanden, keiner an ihn geglaubt. Keiner als das Kind, Sibylle.

„Laß fahren dahin, ich muß weiter, weiter! Und einmal komme ich doch heim mit dem Lorbeer, der Siegespalme. Das verlorene Glück, das verspielte Geld, den entflohenen Frieden bringe ich zurück — —"

Gräber, Gräber, Gräber! —

Und nichts geblieben als das Kind in den schwarzen Trauerkleidern.

Nichts erreicht als schneeweißes Haar. Aber so viele Enttäuschungen dies Herz durchpflügten, so viele Hoffnungen sind ihm noch treu.

Und die letzte Hoffnung ist Sibylle.

Still und klar wird das Spiel. Ein liebliches Kind, frühlingsjung, mit Wiesenschaumkraut in den Händen! Gott segne das Kind, seine Sibylle!

Nun ist es dunkel. Vertropft die Töne. Verklungen das Spiel.

Sibylle aber sitzt im Dunkeln und weint.

So enden ihre Tage fast alle. Am Abend bäumen sich alle Schmerzen auf und halten Wache an ihren Lagern in der Nacht.

Am Morgen aber ist das Leben leichter und heller. Sibylle geht spazieren und Raucheisen schreibt Briefe.

Er hatte eine große Korrespondenz. Viele Bogen beschrieb er mit seiner wunderschönen kleinen Schrift, und die eindrucksvollsten Stellen pflegte er mit roter oder grüner Tinte zu unterstreichen. Dieser Mann, der in seiner nächsten Umgebung und in seiner Familie so wenig Verständnis gefunden hatte, stand inmitten eines großen Kreises von Menschen, die ihn liebten und verehrten. Ernste, schöne Frauen, kluge Männer, begeisterungsfähige Jünglinge gehörten zu seiner Gemeinde. Sie wußten nichts voneinander und lebten in der Welt verstreut. Begegneten sich aber zufällig zwei, so erkannten sie sich am Blick der Augen, grüßten sich mit vertrautem Lächeln und waren Freunde. Eine Gemeinde von Geistmenschen, die ein unsichtbares Band umschlang.

In diesen Stunden war Raucheisen nicht einsam, und seine Sorgen und was immer sein Herz beschwerte, verstummten. Kehrte Sibylle dann heim, so war er munter



Aus einem Schwabenstädtchen. Nach einer Radierung von Hans Volkert.

und aufgeräumt, und sie versenkten sich gemeinsam in ihre Musikstudien. Obgleich er Sibylle in erster Linie für seinen Flügel auszubilden trachtete, so versäumte er doch nicht, ihr eine sehr gründliche, allgemein musikalische Bildung zuteil werden zu lassen. Er pfropfte eine Menge Kenntnisse in ihren jungen Kopf. Es blieb freilich immer fraglich, wieviel sie davon in sich aufnahm, und was an ihr vorüberglitt. Manchmal sah er sie mit seinen hellen Augen forschend und zweifelnd an.

„Verstehst du auch, was ich sage? Folgst du mir in allem?"

„Freilich, Großvater," war die stille Antwort. Und er lehrte weiter in geheimer Hast, als müsse er sich eilen, in dies zarte Gefäß noch den ganzen Inhalt seines verebbenden Lebens zu gießen.

„Wer der Menschheit etwas Neues bringen will, muß kämpfen können. Wir beide, ich und du, sind auf den Kampf gestellt. Und es ist immer schwer, gegen das Hergebrachte zu kämpfen. Es wäre eine Umwälzung in der ganzen Musik, die mein Flügel brächte. Alle alten Meisterwerke müßten neu bearbeitet und mit meinen Vorzeichen versehen werden. Eine neue Musikliteratur würde entstehen. Das Gehör der Menschen, das sich an das unreine Ineinanderklingen der Töne gewöhnt hat, wird sich umbilden müssen. Aber das ist das Wenigste. Begreifst du, daß es ganz niedrige Interessen sind, die uns entgegenstehen? Die Musiklehrer, die sich etwas Neues angewöhnen sollen, die Virtuosen, die umlernen, sich frisch einarbeiten müßten, die Verleger, die das Risiko scheuen, die Instrumentenbauer, die eigensinnig am alten kleben, sie alle stehen mir in einer fast unüberwindlichen Phalanx gegenüber. Und gegen diese alle ein Leben, ein altes Leben! Aber du, Sibylle! Du darfst mein Werk nicht untergehen lassen!"

Angstvoll, beschwörend klangen seine Worte. Sibylle Raucheisen sah verzagt vor sich hin. „Ach, Großvater, ich! Ich bin keine solche, die Schlachten gewinnt!"

Seine Augen flammten zornig auf. „Bilde dir nicht ein, daß ein satter Frieden oder ein ruhiges Stillfürdichleben dein Teil sein darf! Du bist Geist von meinem Geiste, du hast das Genie! Das verpflichtet, sage ich dir! Es bietet dir Flügel zum Fliegen und verlangt dafür Kampf und Arbeit und Verzicht auf das Glück der Herdentiere."

„Das weiß ich ja alles, Großvater! Und mein ganzes Leben gehört ja auch dir. Aber ich bin nicht, was du meinst, kein starkes Talent, kaum ein mittleres! Ich muß stundenlang auf dem stummen Klavier üben, ehe ich meine Finger an den Flügel wagen kann. Und auch dann noch bist du oft unzufrieden mit mir."

„Du bist auch noch sehr jung, und erst seit fünf Jahren hast du den systematischen Unterricht von mir. Und wie oft haben wir ihn unterbrechen müssen!"

„Weil ich oft krank und müde war. An meinem Willen hat es nie gefehlt. Wenn ich ein Mann wäre, dann könnte ich dir mehr nützen. Es sollte nur ein einziges Mal einer der großen Virtuosen für dich einstehen! Hat Rubinstein damals nichts wieder von sich hören lassen?"

„Nein. Rubinstein war, wie alle, entzückt und gewonnen von dem Werk, er hat ja auch in verschiedenen

Fachzeitschriften sehr günstige Gutachten für mich abgegeben. Aber den Kampf mochte er nicht aufnehmen, vor dem hat er sich gescheut. Auch Ignaz Brüll war einer meiner begeisterten Anhänger. Er versprach sich besonders viel fürs Partiturenspielen von meinem Werk. Aber dann kam für ihn der Erfolg mit seiner Oper, und das „Goldene Kreuz" lag ihm mehr am Herzen als der arme Narr mit seinem Kunstflügel."

„Und Henning Rüdiger?"

„Ach, der ringt ja selbst mit dem Ertrinken, Sibylle! Der muß Klaviere stimmen und reparieren, Stunden geben und im Orchester mitspielen. Und des Nachts, da arbeitet er. Der ist wie eine Kerze, die an zwei Enden brennt. Will sehen, wie lange er das ungestraft fortsetzen darf. Und trotz alledem, der wird sich durchsetzen. Aber Virtuose wird Henning Rüdiger nie. Der ist zu Größerem bestimmt. Dem darf ich mich nicht an die Flügel hängen. Der arbeitet für sich selbst und wird auch was erreichen. Denn er hat, was dir fehlt, Sibylle, er hat Egoismus und Kampfkraft!"

„Aber ich habe etwas, was sie alle nicht haben, Großvater! Ich habe die Liebe für dich und dein Lebenswerk," sagte das Kind und sah mit strahlenden Augen zu ihm auf.

Da küßte er ihre Stirn. „Mein Abendstern du!"

Ein klangtoter Mann

Wenig ahnten die Menschen, die den weißhaarigen Mann mit den Feueraugen und das zarte, anmutige Mädchen nebeneinander durch das Leben gehen sahen, von den Stürmen, die diese beiden Einsamen durchtobten.

Auch Gerhard Rüdiger wußte nichts davon, wenn er Sonntag für Sonntag von der Kanzel herunter die beiden Gesichter vor sich sah, das alte, von Leidrunen zerschnittene, und das blütenjunge.

Aber seine Predigten, die sonst etwas alttestamentlich Herbes und Unerbittliches hatten, waren weicher, gütiger. Das machten die süßen, so vertrauend zu ihm aufgehobenen Kinderaugen, die sich vor schweren, harten Worten so scheu und erschrocken senkten. Ohne sein Wissen schöpfte er Milde aus ihrem Angesicht.

Er wußte, daß er in seinem frischen Groll auf Henning nicht sehr zuvorkommend gegen den alten Mann gewesen war, und jetzt tat ihm das leid, Sibyllens wegen. Nachdem er lange über einen Vorwand gegrübelt hatte, die von ihm allzu schroff abgelehnten Beziehungen wieder anzuknüpfen, suchte er sich eines Tages theologische Broschüren zusammen, um sie dem ehemaligen Amtsbruder zu bringen.

Er hatte das Glück, Sibylle allein zu Hause anzutreffen. Sie spielte auf dem Harmonium, und Rüdiger sagte sich mit einem unbehaglichen Gefühl, daß in diesem Hause anscheinend ständig Musik gemacht werden müsse.

Er heuchelte ein großes Bedauern, den alten Herrn nicht angetroffen zu haben. Sibylle fragte befangen, ob er nicht warten wolle?

Ja, gerne. Er fürchte nur, sie zu stören.

„Sie stören mich nicht," gab sie höflich zurück. „Ich übte nicht, ich spielte nur so für mich. Alte Kirchenmusik. Von Bach. Mein Großvater liebt Bach nicht, ich weiß nicht warum? Eine Bachsche Fuge nennt er einen Knäuel Riesenschlangen, die übereingekommen seien, sich gegenseitig zu erwürgen. Ein garstiges Bild, nicht wahr? Und ich liebe Bach. Er ist so klar und ergreifend fromm. Wie wirkt er auf Sie, Herr Pfarrer?"

„Ich verstehe leider nichts von Musik," sagte Gerhard, und Sibylle rief wie ihr Großvater: „Sie Armer!"

Zum erstenmal empfand er sein Unvermögen als einen Mangel, den er gern verleugnet hätte. Und leise sagte er: „Es hat mich nie jemand mit Bach bekannt gemacht, Fräulein Sibylle. Wenn Sie mir vorspielen, würde ich es vielleicht doch verstehen!"

Sie schlug ein Notenbuch auf. „Ich will ein Kirchenlied spielen, das werden Sie doch erkennen."

Er wußte nicht, ob ihr Spiel schön oder häßlich sei. Er erkannte seine Gesangbuchlieder immer nur an den Worten, nie am Klang. Aber er konnte Sibylle Raucheisen ungestört dabei betrachten, sich in das feine Profil versenken und dies herrliche Haar bewundern, das sich in einer lockigen Flechte um ihren schmalen Kopf wand. Braun war es, goldbraun, mit kupfernen Lichtern. Er konnte die süße Gestalt mit seinen Blicken umfassen, die so unberührt vor dem großen Harmonium auf ihrem hohen Schemel saß und einer heiligen Cäcilie glich. Einen Augenblick, nachdem sie geendet hatte, verharrte sie mit geneigtem Kopf, als suche sie den letzten verhallenden Ton noch zu erfassen. Dann wandte sie sich fragend zu ihm und sah ihn mit ihren schimmernden Augen an. „Nun?"

Er antwortete nicht gleich. Es schmerzte ihn, daß er nichts verstanden hatte, ihre tiefe Freude nicht teilen konnte. Traurig schüttelte er den gesenkten Kopf.

Sie war fassungslos. „Aber dies müssen Sie doch erkannt haben? Wir haben es erst letzten Sonntag in der Kirche gesungen. Sie selbst haben es ausgesucht!"

„Letzten Sonntag? Warten Sie — —"

Er wollte sich auf die Gesänge, die er hatte singen lassen, besinnen, aber er blieb an Sibyllens Augen hängen. Was für merkwürdige Augen hatte sie! Man konnte ganz tief in sie hinabschauen, wie in einen Märchenbrunnen.

„Ja, das Lied — war es: ‚Ich bete an die Macht der Liebe?'" sagte er mit heißer Stimme.

„Nun glaube ich wirklich, daß die Musik Ihnen ein verschlossenes Reich ist! Es war ‚Wie schön leucht't uns der Morgenstern'. Besinnen Sie sich nun drauf?"

Morgensterne waren Sibylle Raucheisens Augen. Und aus tiefem Herzen sagte er: „Ja, es ist ein herrliches Lied. Sie lieben die Musik wohl sehr, Fräulein Sibylle? Sie können sich wohl nicht in die Seele eines Mannes versetzen, dem Sie, wie Sie sagen, ein verschlossenes Reich ist?"

„Doch!" gab sie langsam zurück. „Es muß ihm sein, wie es mir war, als ich noch nicht beim Großvater lebte. So eine dumpfe, unerlöste Sehnsucht hat man im Herzen, für die es keinen Ausdruck gibt."

Ihre Worte berührten ihn eigen. Dies Kind war über seine Jahre reif.

„So waren Sie nicht glücklich in Ihrem Vaterhause, Fräulein Sibylle?"

Ihre Seele verschloß sich scheu. „O doch," sagte sie und lächelte wie ein wohlerzogenes Kind.

„Wissen Sie, daß ich Ihren Vater gekannt habe?"

Sie hob rasch den Kopf. „Wirklich? Wo lernten Sie ihn kennen?"

„Bei einem Antialkoholikerkongreß. Ihr Vater stand unserem Gedankenkreise sehr nahe."

„Ja, ich weiß. Er wollte eigentlich auch seine Unterschrift geben, die ihn zur Abstinenz verpflichtet hätte. Schließlich tat er es doch nicht. Ich glaube, er scheute das Aufsehen, die Neckerei. Er war nicht zum Kämpfen gemacht. Es gibt solche Menschen."

„Aber das Leben fragt nicht danach, Fräulein Sibylle. Das stößt auch die zarten Seelen hinaus und schreit ihnen zu: ‚Schau, wie du fertig wirst!' Oder hat es Sie etwa geschont?"

Mit einer unwillkürlichen Bewegung faltete das Mädchen die Hände. „Bis jetzt, ja. Bis jetzt habe ich immer jemanden gehabt, der mich behütet hat."

(Fortsetzung folgt.)

Pferd mit Knecht. Nach einer Radierung von Hans Volkert.

Hans Volkert. Von Richard Braungart

Hierzu ein Kunstblatt und 12 Abbildungen nach Werken des Künstlers

Da in unseren geräuschvollen Zeiten zumeist nur solche Künstler in der weiteren Öffentlichkeit bekannt werden, die sich auf das äußere Drum und Dran verstehen und stets dort zu finden sind, wo sie von allen Seiten gesehen werden müssen, so ist anzunehmen, daß viele Leser dieser Zeitschrift mit dem Namen Hans Volkert gar keine oder bestenfalls nur eine unzureichende Vorstellung zu verbinden vermögen. Für sie sei also zur Orientierung vorausgeschickt, daß Volkert am 7. August 1878 in Erlangen geboren ist, daß er als junger Mensch mehrere Jahre in Hamburg zugebracht hat und nun schon an die zwanzig Jahre in München lebt. Er hat sich an der Münchener Kunstakademie bei Peter Halm im Radieren vervollkommnet (wie die meisten Radierer von heute, ist auch Volkert in dieser Kunst Autodidakt) und dann nur sich und seinen Plänen und Arbeiten gelebt. Und so hält er es heute noch. Ist es da ein Wunder, daß viele kaum den Namen dieses Stillgeschäftigen kennen, geschweige denn seine Arbeiten, die doch wie wenige dazu geschaffen wären, zahlreichen vom Alltag, von Sorgen und Wirrsalen jeder Art bedrängten Menschen Trost, Entspannung und Erholung zu bringen?



Der Radierer Hans Volkert.

Hans Volkerts Welt ist zum Teil die Wirklichkeit, die uns umgibt, mehr noch aber ein romantisches Traum- und Phantasieland, in dem die Erde ihre Schwere verloren hat und Baum und Strauch, Luft und Wolken voll heimlicher Lieder und Gesänge sind. Alles Männliche ist in dieser Welt vergeistigt und der rohen Gewalt entledigt; die Frauen und Mädchen sind zarte, blumengleiche Geschöpfe, edel, wenn sie bekleidet sind, und unberührte, reine Naturwesen, wenn sie ihre anmutigen Glieder ohne Hüllen dem Blick preisgeben. Und um beide, um die Männer und die Frauen, ist eine Schar drolliger, nackter Kinder. Auf Schritt und Tritt begegnen uns Putten im Werke Volkerts; sie haben alle erdenklichen Funktionen, aber sie sind niemals blutlose Schemen, sondern stets von gesündester, paus-



Großmutter. Nach einer Steinzeichnung von Hans Volkert.

backiger Realität. Es sind Kinder, die ein Kenner gezeichnet und gemalt hat, aber einer, dem das Kind nicht nur Modell, sondern ein Gegenstand dauernder, zärtlichster Liebe ist. Und diese Liebe zum Kind, die zuweilen fast etwas Mütterlich-Frauenhaftes hat, gibt im Verein mit der Freude an der Schönheit des Weibes und an allem Feinen und Edlen in der Natur den Arbeiten Volkerts ihre Eigenart. Nicht übersehen werden darf ein gelegentlicher Hang zum Grübeln, der in vielen Arbeiten Volkerts in einer Symbolik Form gewinnt, die nicht ausschließlich Dienerin des Gedankens, sondern auch Ausdruck einer starken poetischen Begabung ist. Und dieses Dichterische im Schaffen Volkerts ist sogar jener von seinen Hauptwesenszügen, der dem Betrachter seiner Arbeiten zunächst bewußt, und der auch für den Gesamteindruck entscheidend wird.

Volkert hat in jeder Periode seines Lebens gemalt, und es gibt eine ganze Reihe höchst liebenswürdiger Arbeiten von ihm — Bildnisse seiner Kinder vor allem, Phantastisches und Landschaften —, die ganz gewiß nicht Malerei in irgendeinem modernen Sinne sind. Sie stehen, wenn wir sie schon durchaus klassifizieren wollen oder müssen, ungefähr in der Mitte zwischen Welti und Thoma, haben von jenem die Phantastik und den Humor, von diesem die Gemütstiefe und das innige, deutsche Wesen, und wie diese beiden, liebt Volkert, ohne irgendwie in Nachahmerei zu verfallen, das liebevolle, jedoch nicht ängstliche Durcharbeiten seiner Bilder. Wie gesagt: modern sind sie nicht. Aber man hat vor ihnen das sichere Empfinden, daß man sie auch dann noch verstehen und lieben wird, wenn das allermeiste von dem, was heute gerühmt wird, längst vergessen sein wird. Und das ist immerhin auch etwas.



Großvater. Nach einer Steinzeichnung von Hans Volkert.

Die Malerei war also, wenn wir wollen, im Leben oder vielmehr im Schaffen dieses Künstlers allezeit nur eine Episode. In der Hauptsache ist Volkert immer Graphiker gewesen. Und aus diesem Umstand begreift sich wohl auch unschwer die Tatsache, daß die Wirkung dieses Künstlers noch immer nicht allzu weit reicht; denn Graphik, vor allem Originalgraphik, hat heute wie zu jeder anderen Zeit immer nur ein kleines, auserlesenes (und auslesendes) Publikum gehabt, wozu allerdings, neben einigem anderen, auch die Tatsache viel beiträgt, daß von originalgraphischen Arbeiten, besonders wenn der Künstler sie selten halten will, immer nur verhältnismäßig wenig Drucke gemacht werden. Und gerade Volkert gehört zu jenen nicht mehr sehr häufigen Graphikern, die es verschmähen, ihre Platten bis zum letzten Druck auszunützen. Er macht auch keine laute Reklame für seine Arbeiten, sondern läßt sie langsam durch sich selbst wirken und ist zuweilen ganz zufrieden, wenn sie nur im engen Kreise der ihm Zunächststehenden Eindruck machen. Aber, wie gesagt, es ist jammerschade, daß es so ist; denn Volkerts Graphik wäre gerade in dieser Zeit, in der das Wort Graphik bei allen wahren Freunden dieser schönen Kunst beinahe schon in Mißkredit zu geraten anfängt, ein prächtiges Mittel, den Leuten den vielfach verlorenen Glauben an die veredelnden Eigenschaften guter Kunst wiederzugeben.

Ein Stoffgebiet, dem Volkert sich mit Vorliebe und dementsprechend mit besonderem Erfolg zugewandt hätte, gibt es eigentlich, wenn wir die Gebrauchsgraphik ausnehmen wollen, nicht; denn dieser Künstler ist eine von jenen reichen Naturen, denen alles Lebende und Tote gleich wert und als Objekt des Gestaltens willkommen ist. Immerhin wäre vielleicht festzustellen, daß er früher hauptsächlich den mensch-



Im Abendsonnenschein. Nach einer Radierung von Hans Volkert.

lichen Körper, den nackten wie den bekleideten, zum Gegenstand der Darstellung bzw. zum Träger von Symbolen gemacht hat, während er heute mindestens ebenso häufig die Natur, meist ohne jede Staffage, schildert, und zwar stets zum Zwecke des Ausdrucks irgendeiner Stimmung, deren Erzeuger fast immer ein Gedicht ist. In beiden Fällen aber hat man Gelegenheit, sich des Reichtums an Ideen aller Art zu freuen, die ihm für seine Zwecke jederzeit zur Verfügung stehen. Es ist oft, als ob er mit den Dingen nur spielte, als ob es ihm nicht die geringste Mühe machte, Körperliches (den menschlichen Körper zumal) zu gestalten. Und doch meint es kaum einer ernster mit seiner Kunst und dem, was er damit sagen will, als gerade Volkert; und man muß seine zahlreichen, ungemein sorgfältigen Studien (Akte z. B., Gewandmotive oder Einzelheiten aus der Natur) gesehen haben, um inne zu werden, wie gewissenhaft dieser den alten Meistern in so vielem verwandte Künstler seine Arbeiten vorbereitet. Das „Durchzeichnen", das den deutschen Künstlern im Blute liegt — wir danken diesem Triebe die herrlichsten alten und neueren Handzeichnungen in unseren öffentlichen und privaten Sammlungen — macht auch Volkert große Freude, heute noch ebenso wie vor vielen Jahren. Früchte dieser Lust am Intimen, dieser Sachlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die keine nebensächlichen Dinge kennt, sondern alles mit der gleichen Liebe umschließt, sind Arbeiten wie „Pferd mit Knecht" oder das Kinderköpfchen (Traudl). Auch „Großvater" und „Großmutter" gehören hierher, und ebenso die „Alten Häuser am Wasser". Man mag bei diesen Blättern an Großmeister des Stiftes und der Nadel, wie Boehle und Stauffer-Bern, bei der Landschaft auch an Halm denken; aber das Besondere der Kunst Volkerts prägt sich doch in allen diesen und in vielen anderen ähnlichen Blättern so deutlich aus, daß wir seine Handschrift sofort wiedererkennen, wenn wir nur ein einziges Mal ihr Wesen klar erfaßt haben. Und das spezifisch Deutsche daran, diese fast rührende Liebe zur Form, zum Tatsächlichen alles



Der Aufruhr. Nach einer Radierung von Hans Volkert.





Aus einem Zyklus: Die sieben Leuchter. Links: Der Leuchter der Aufopferung. Rechts: Der Leuchter der Wahrheit. Radierungen von Hans Volkert.



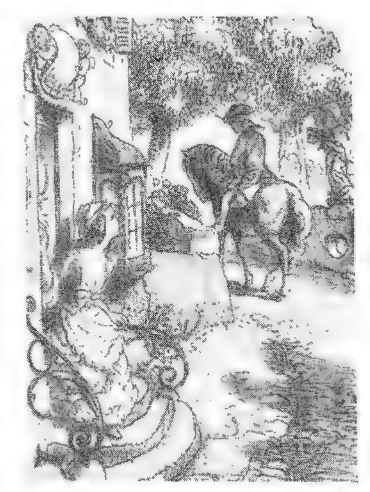
Buchillustration von Hans Volkert.

Naturgeschaffenen, empfindet auch der Ungeübte, zwar vielleicht nur unbewußt, aber deshalb nicht minder stark.

Deutsch, in einem anderen Sinne allerdings, sind auch die seltsamen „Leuchter“. Hier spricht sich der deutsche Grübler aus, der überall nach Ewigkeitszusammenhängen sucht und in faustischem Drang den Schleier von den letzten Rätseln und Geheimnissen ziehen möchte. Das Mappenwerk, dem die zwei hier abgebildeten Proben entnommen sind, trägt den Titel „Die sieben Leuchter der Tugenden“ und ist schon fast zwanzig Jahre alt. Es hat auch in der Tat alle Fehler und Vorzüge eines Jugendwerks aus der Sturm- und Drangperiode des Fühlens und Denkens. Ursprünglich hatte Volkert drei Zyklen geplant, von denen immer einer noch metaphysisch-kosmischer sich gebärden sollte als der andere. Es blieb aber bei dem ersten Zyklus, dessen Titel sich von dem berühmten Buch „Die sieben Leuchter der Architektur“ des großen englischen Anregers und Bahnbrechers John Ruskin herleitet. Genauer müßte der Titel eigentlich heißen „Die sieben Leuchten“, und gemeint ist dasselbe, was die alten mystischen Schriften die Kardinaltugenden nennen. Leuchter der Wahrheit: Der Mensch als suchender Geist, als schwarzer Magier, will unter den Augen Jehovas die sieben Tugenden auslöschen, aber es ist unmöglich; denn sobald er eine ausgelöscht hat, fängt die andere von selbst wieder zu brennen an. Leuchter der Aufopferung: Das Weib, als rein physisches Urwesen, das vor den Pflug gespannt war, ist zum Kreuz geflüchtet und hat die Kerze geopfert zum Ausdruck seiner Hingebung; Christus ist herabgestiegen und zieht für sie den Pflug. Technisch wie inhaltlich diesem frühen Zyklus verwandt ist „Der Aufruhr“, ein Blatt, das ganz unmißverständlich für sich selbst spricht.

Es ist leider unmöglich, ausführlicher von der Gebrauchsgraphik Volkerts, besonders von seinen zahlreichen, ungemein reizvollen Exlibris, zu sprechen; denn das nähme allein einen viel größeren Raum in Anspruch, als hier im ganzen zur Verfügung steht. Wir müssen uns also damit begnügen, festzustellen, daß der Reichtum an Einfällen dekorativen und symbolischen Charakters, der für Volkert charakteristisch ist, sich kaum irgendwo üppiger und erfreulicher entfaltet als auf diesem Gebiet.

Eine „Spezialität“ Volkerts gibt es allerdings noch, in der ebenfalls eine erstaunliche Fülle von Anschauung und Gedanken Gestalt gewonnen hat, und mit der wir die Betrachtung seines Werkes schließen wollen. Es sind seine radierten und lithographierten Zyklen von Gedichten Eichendorffs und Lenaus, wozu noch eine Serie Marienlieder und Radierungen zu Goethes Novellen „Bassompierre“ und „Das Kästchen“ kommen. Diese Zyklen sind schon in technischer Beziehung bewundernswert, da die Gedichte ebenfalls, und zwar in Druckschrift, radiert sind. Noch mehr aber fesseln sie durch die Tiefe, Reinheit und Mannigfaltigkeit der landschaftlichen Stimmung. Ganz besonders Eichendorff hat in Volkert den ebenbürtigen künstlerischen Ausdeuter seiner zarten Versgebilde gefunden. Und man sagt wirklich nicht zu viel, wenn man diese Zyklen zu dem Schönsten zählt, was deutsche Künstler im Bunde mit deutschen Dichtern je geschaffen haben. Sie allein dürften genügen, um Volkerts Namen dauernd im Gedächtnis aller Freunde echter Kunst zu erhalten.



Buchillustration von Hans Volkert.

Es war als hätt' der Himmel
die Erde still geküßt,
daß sie im Blütenschimmer
von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,
die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Aus Hans Volkerts Illustrationen zu Eichendorffs Gedichten.

Meinen Zeilen über den Künstler aber wünsche ich, daß sie Werbekraft genug besitzen, an dem reichen Werke Volkerts recht viele neue Freunde zu gewinnen. Ich möchte nicht, daß ich dauernd zu den wenigen gehöre, die lebendigen Anteil an dieser lebenspendenden, beglückenden Kunst haben. Wer sich überreich beschenkt fühlt, möchte von dem Überfluß, der ihm, vielleicht sogar unverdient, geworden ist, auch möglichst vielen anderen abgeben! In tausend und Millionen Herzen und dunkle, mit Sorgen erfüllte Alltagswinkel soll das Licht edler und holder Kunst leuchten. Und diesem reinen Licht ein Bahnbrecher sein, als eine Art Prometheus im kleinen, möchte auch der Schreiber dieses Aufsatzes. Ob es ihm gelungen ist, das müssen andere beurteilen.



Abendstimmung. Nach einer farbigen Radierung von Otto Richard Bossert.

Die Wiedererweckung der Ehrfurcht.

Von Dr. Hanns Martin Elster.

Schon im Verlaufe der Kriegszeit zeigte es sich mehr und mehr, daß das deutsche Volk einem geistigen und sittlichen Tiefstand zustrebte, der den Zusammenbruch herbeiführen mußte. Alles Denken und Trachten des einzelnen wie auch der Gesamtheit war, bis auf wenige abseits stehende Ausnahmen, fast gänzlich auf materielle Lebensmomente gerichtet und nach materiellen Gesichtspunkten orientiert, während die Macht des Ideellen immer mehr schwand und nur noch auf das Nationalpolitische beschränkt wurde. Als dann die Revolution kam, enthüllte sich immer stärker der seelische Zustand des Volkes. Und längst sind einsichtige Führer zu der Überzeugung gekommen, daß ein Wiederaufstieg nur möglich sein wird, wenn eine Wandlung in der Gesinnung und Gesittung des einzelnen vor sich gehe. Nur von innen heraus, durch Wiedererstarkung der seelischen und geistigen Kräfte im Einzelcharakter gegenüber allen Lebensnöten und Daseinsentscheidungen kann jene Gesundung geboren werden, deren wir dringend bedürfen, wollen wir je wieder in Selbständigkeit und Ehre vor uns und der Welt bestehen können.

Der in Sorgen Tag und Nacht grübelnde Geist hält andauernd Umschau nach Mitteln und Wegen, den Verfall aufzuhalten, die Umkehr herbeizuführen und den Aufbau zu beginnen. Schlagworte sind schon reichlich genug herbeigetragen worden: Rückkehr nach Weimar ist eines der gebräuchlichsten. Und obwohl es ein Zeitungsschlagwort geworden ist — ist es doch eines der besten. Es gilt nur, den Geist Weimars wieder recht aufzufassen, recht unter uns lebendig und jedermann Erlebnis werden zu lassen. Über den Geist Weimars gehen viele falsche, phrasenhafte Vorstellungen um. Man teilt ihm Ideenkomplexe zu, die nie etwas mit ihm zu tun gehabt haben. Der Geist Goethes, Schillers, Herders, Wielands und all der anderen Größen des geistigen Deutschlands vor hundert Jahren läßt sich bei aufrichtigster Gewissenhaftigkeit ohne weiteres auf eine seelisch-sittliche Einheit bringen. Sie beleuchtet, kaum genannt, die heutige Lage Deutschlands mit einem Schlage grell. Es ist der Geist der Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, vor allem Seienden!

Er fehlt uns heute wie nie zuvor. Schon 1895 erkannte Treitschke dieses ernste Zeichen der Zeit, das seitdem an Bedeutung nur noch gewonnen hat. Damals, vor fünfundzwanzig Jahren, konnte Treitschke noch sagen, dem neuen Geschlechte schwinde die Ehrfurcht, die Goethe den letzten Zweck aller sittlichen Erziehung genannt hatte, mehr und mehr. Heute müssen wir eingestehen, daß sie dem gegenwärtigen Geschlechte, besonders der Jugend, völlig abhanden gekommen ist: „Die Ehrfurcht vor den Schranken, die die Natur den beiden Geschlechtern und der Bau der menschlichen Gesellschaft den Begierden gesetzt hat; die Ehrfurcht auch vor dem Vaterlande, das dem Wahnbilde einer genießenden, geldzählenden Menschheit weichen soll." —

Die Ehrfurcht, die uns Goethes ganzes Leben und Werk an jeder Einzelheit mit letzter Eindringlichkeit lehrten,

ist der Mittelpunkt alles sittlichen Empfindens. Weicht sie, so wankt jeder moralische Halt. Sie stellt uns Gott und das Göttliche in seiner Wesenheit dar, sie läßt uns die Natur in ihrer Ganzheit erleben, anstatt sie in materielle Teile zu zersplittern, sie nimmt der Natur nichts von ihren ewigen Eigenschaften und tötet nie ihr Dasein in all seiner Gegensätzlichkeit, seiner widerspruchsvollen, dämonischen Kraft; sie verkleinert und zersetzt nichts, was die Natur gebiert, und sie schafft für alle Produkte der Weltverbesserer, Ideologen, abstrakten Theoretiker und Menschheitsbeglücker den rechten Maßstab zu Mißtrauen und Urteil. Denn sie macht Halt vor der Wirklichkeit. Diese wird durch sie anerkannt und bejaht. Innerhalb der Wirklichkeit ist aber das erste und größte unser eigenes persönlichstes Leben und Bewußtsein: dieses eigene Sein und Wesen in seiner ganzen Fülle zu entfalten, lehrt uns die Ehrfurcht. Sie ist keine denkende Zersetzungsmethode, mit deren Hilfe die Welt in graue Begriffe aufgelöst wird, sondern sie nimmt die Welt als unabänderliche Erscheinung, tut uns ihre unendliche Schönheit kund, läßt alles Seiende, Kunst neben Wissenschaft, Religion neben Diesseitigkeit, Tatsache neben Tatsache bestehen und vermittelt dadurch natürlichste Lebensanteilnahme, Daseinsfreude. Freie Anerkennung und hingebende Verehrung alles Großen und Guten, liebevolles Umfassen alles Kräftigen und Tüchtigen, auch des Geringen und Unscheinbaren, fließen aus der Ehrfurcht. Sie gibt uns die Möglichkeit zu universeller Wirklichkeitsüberschau, führt hinweg von allem absprechenden Verachten und Verlästern, erlöst von kleinlicher Selbstsucht und von der Neigung, Menschen und Dinge zum Gegenstand der Unterhaltung, des Spaßens und Spottens, des leeren Moralisierens zu machen. Sie treibt den leidigen Oberflächengeist, der nur am Alltäglichen haftet, aus der Seele und stellt den großen Zusammenhang mit der Uneigennützigkeit alles Natürlichen wieder her, vor allem aber mit dem geheimnisvollen Göttlichen, das ohne jede Zufälligkeit im ganzen All ewig und unendlich wirkt und schwingt, das zu verehren höchstes Glück der Menschenkinder bedeutet.

Mit der Ehrfurcht erhält die ganze Wendung der heute vorzüglich mephistophelisch gerichteten Weltbetrachtung wieder die entschiedene Wendung ins Positive. Auf ihr als Grundlage ruhen all die erhaltenden, schaffenden Elemente, ohne die das Leben des einzelnen wie der Gesamtheit zerfällt. Die Griechen hatten für Keuschheit und Ehrfurcht ein und dasselbe Wort (*αἰδώς*). Sie trafen damit den reinsten, tiefsten Sinn aller Ehrfurcht: vor der echten Liebe, vor dem Geheimnis der Fortpflanzung, der Menschwerdung erblüht sie. Sie ist ein Teil der Welt- und Menschenliebe, sie ist untrennbar vom ganzen Reich menschlicher Zusammengehörigkeit und Vereinigung.

Und ebenso vom ganzen Reich der Gerechtigkeit. Gerechtes Tun, ein gerechter Mensch wecken immer Ehrfurcht. Nur wenn diese vorhanden ist, kann der Glaube an Autorität wieder erwachen, der uns heute dringend, bitterlich mangelt. Die Voraussetzung für die Autorität aller sittlichen, höheren, geistigen Werte, Begriffe, Anschauungen, Persönlichkeiten ist jene Sehnsucht nach Verehrung, die im Kinde schon stark hervortritt, aber auch im erwachsenen Menschen lebendig bleiben muß. — Hier gilt es anzuknüpfen — Hier ruht das Geheimnis des Einflusses vieler Offiziere auf ihre Soldaten, vieler Arbeitgeber auf ihre Arbeitnehmer, vieler leitenden Persönlichkeiten auf ihre Mitarbeiter: ihre Gerechtigkeit und Sachlichkeit, sittliche Unantastbarkeit und innere Freiheit vom Materiellen erwecken Achtung. „Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht immer genötigt gewesen wäre, Respekt vor anderen zu haben", sagte Goethe zu Boisserée 1815, und in den „Wahlverwandtschaften" schrieb er: „Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegeneinander obwaltet." Nur durch das Mittel solcher Ehrerbietung, solcher Achtung, solcher Ehrfurcht ist ein fruchtbares menschliches Zusammenleben überhaupt möglich, nur durch sie kann der Gehorsam, die Disziplin mit der schöpferischen Triebkraft wieder erblühen, die wir brauchen.

Die Ehrfurcht führt dazu, daß wir wieder an das Gute im Menschen glauben, daß wir in unserem Nächsten nicht nur einen Menschen sehen, der uns übervorteilen will. Sie entläßt uns aus unserer ewigen Bindung an das Geschäftliche, das Materielle und macht wahrhaft frei. Sie weckt das Vertrauen zur Macht des Geistes, die heute unsere einzige Waffe im Kampfe der Völker ist. Und sie eröffnet uns die Zuflucht zur Religion, mit ihr allein verbindet sich alle Religiosität. Will man in den Schulen die Religion nicht mehr lehren, so lehre man wenigstens die Kinder die Ehrfurcht. Ist sie in den Seelen der Kleinen lebendig, so wächst die andachtsvolle Hingebung an die Betrachtung des All-Einen und Vollkommenen, die ruhige Verehrung des Ewigen und Unendlichen, wie Goethe es nennt, von selbst aus dieser Quelle. Vor allem aber schafft sie die Möglichkeit des richtigen Verhältnisses zu den Menschen und ihren Einrichtungen, zu den Dingen und der Natur.

„Die Berge sind den Göttern heilig; hebe das Haupt und blicke aus der dumpfigen Luft, aus den schweren Nebeln, welche über der Gegenwart hängen, auf zu den drei deutschen Gipfeln, welche alle überragen, auf zum alten Brocken, auf welchem deutscher Geist dem bildlosen Wotan opferte, auf welchem deutscher Geist den Faust im ewigen Streben nach der Lösung der Rätsel der Menschheit führte; — blicke auf zur Wartburg, wo das alte Geistesrüstzeug, die gute Wehr und Waffen unseres Volkes, neu geschmiedet wurde; — blicke auf zum Kyffhäuser, in welchem die große Zukunft der Stunde harrt, in welcher die Raben nicht mehr fliegen werden, der Stunde, wo ein Volk geboren wird. — Welch eine andere Nation kann solche Berggipfel aufweisen?" Diese Stimmung, der Wilhelm Raabe in „Nach dem großen Kriege" unvergänglichen Ausdruck gab, zu wecken und in uns wachzuhalten, ist die Aufgabe unserer Zeit: die Ehrfurcht vor Gott und der Natur, vor allem Geistigen und Sittlichen, vor echtem Menschentum und vor dem Vaterland. Wenn wir sie wieder besitzen, können wir getrost in die Zukunft schauen. Bis dahin ist's noch ein langer und beschwerlicher Weg, denn das deutsche Volk aus dem materialistischen Wahn zu befreien, dünkt manchem schier unmöglich. Doch im Reiche des Geistigen ist nichts unmöglich. —

Wir müssen aufhören, unser Volk zu tadeln und herabzusetzen. Gerade die Kreise der Gebildeten, die sich heute aus Gründen politischer Verärgerung, Parteispaltung und Einseitigkeit abseits stellen und grollend auf die Masse des arbeitenden Volkes schauen, müssen die fruchtbaren, einigenden Elemente auch im Innern des einfachen Mannes und der Frau aus dem Volke suchen. Wenn die oberen Schichten nicht wieder Ehrfurcht vor dem Menschentum der handarbeitenden Klasse bekommen, wie sollen die Werktätigen Verehrung vor den Geistigtätigen, vor den bessergestellten Schichten aufbringen und spüren?

Der Zusammenhang ist verlorengegangen. Das Volk klafft auseinander in zwei Schichten. Die Ehrfurcht überbrückt diese Kluft. Vertreibt nur einmal energisch den Willen der Ungläubigkeit aus euern Herzen, geht nur einmal vertrauenden Sinnes zu denen, die ihr heute mit dem durch Parteipolitik getrübten Blick anschaut, befreit

euch einmal im Bezirke des rein Menschlichen und Ideellen von jener alles freie geistige Leben vernichtenden Politisierung, werdet nur einmal wieder nach Goethes Vorbild reine Menschen, so wird die Ehrfurcht auch vor dem werktätigen Mitmenschen in euch wieder wachwerden. Dann werdet ihr auch im einfachsten Manne, in der sorgenbedrücktesten Arbeiterfrau ein Herz voll Liebe, Güte und Menschlichkeit entdecken, daß euch Ehrfurcht ankommt. Das war ja doch gerade das unauslöschliche Erlebnis all der Männer der gebildeten Kreise, die 1914 als einfache Soldaten, inmitten der Volksmasse, mit ins Feld zogen, daß sie erkennen mußten, in Ehrfurcht und Freude: so ist also unser Volk! So rein menschlich, so voll Liebe, Hilfsbereitschaft und Adel! Gewiß haben die Revolutionsmonate gerade diese Eigenschaften vielfach in den Hintergrund gedrückt, aber nur zeitweise. Im Kern ist das deutsche Volk so veranlagt, daß wir Ehrfurcht vor ihm haben müssen, das beweist die ganze deutsche Geschichte und Kultur, wenn wir, zurückblickend in die Jahrhunderte, uns freimachen vom Alltagsgeist.

Ist aber erst einmal im Herzen der führenden geistigen Kreise die Achtung vor dem Manne aus dem Volke wieder wach, dann stellen sich auch bald neue gegenseitige innere Beziehungen zwischen den heute getrennten Schichten wieder her, dann wird es möglich, einheitlich die Seelenstimmung der Deutschen zu heben. Es sage sich jeder nur, daß niemand so hoch stehe, daß er sein Volk anklagen dürfe. Nicht anzuklagen sind wir da, sondern Segen zu stiften für und für. Beginnen wir noch heute, damit die Worte, die der frühere Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika Dr. Andrew D. White 1882 in Neuyork aussprach, und die heute so wenig gelten, wieder Wirklichkeit werden: „Man kann sagen, daß kein Land eine tiefere Ehrfurcht vor dem Höchsten im Herzen trägt, keines ernster nach Glauben strebt, keines für den Gedanken der Pflicht empfänglicher, keines tiefer von Sittlichkeit durchdrungen, keines mehr zu heiliger Begeisterung für ewiges Recht und Gerechtigkeit geneigt, keines standhafter darauf bedacht ist, Ideale zu verwirklichen, als Deutschland —"

Offiziere. Von Hans Schoenfeld

(Schluß)

Wie zu Kleists Zeit

Als die Jahre der Schmach und Fremdherrschaft nach den Tagen von Jena und Auerstädt für Preußen angebrochen waren, da mußten viel brave Offiziere, die nichts von rascher Übergabe und Waffenstillstand hatten wissen mögen, zusehen, wie sie anderweit im Lande unterkamen, denn ihr Beruf war hinfällig geworden wie das alte ruhmreiche Heer Friedrichs des Großen.

Da streiften viele der Herren, die ihrem Vaterlande und denen, die für seine Geschicke haftbar waren, grollend den Rücken wandten, zwecklos im Lande umher. Als stille, verdüsterte, doch hart entschlossene Männer traten sie ihren Leidensweg an, in der Hoffnung besserer Zeiten.

Gewiß haben viele dieser brot- und heimatlos gewordenen Offiziere von dazumal das Mißfallen des Bürgers durch ihre Stocksteifheit, kühle Zurückhaltung und Abgeschlossenheit erregt, haben sich Hohlköpfe, Automaten, Schweifwedler, Schranzen und was noch alles schelten lassen müssen. Aber als das Leben sie hernahm und sie auf Herz und Nieren prüfte, bewiesen sie, daß sie doch ganze Männer waren. Sie blieben ihren Idealen treu, taten sich still zusammen und teilten redlich. Über die Ungunst der Zeit half ihnen eines hinweg: der heilige Drang zum Vaterland, das Bekenntnis zur Treue auch gegen sich selber. So erglühten sie — arm am Beutel, innerlich reich — für alles Gute und Schöne. So auch Heinrich v. Kleist mit seinen Freunden.

Auch der langsamste Zeiger rückt schließlich vor. Auch endlose Jahre gehen herum. Schon schreibt man 1809 und Österreich rüttelt am korsischen Joch. Da werden die alten Kräfte lebendig. Wie geladen mit elektrischer Hochspannung erscheinen diese stillen, beherrschten Männer. Aber sie müssen sich noch einmal bescheiden. Kleist, der Überhitzige, geht dabei fast zum Teufel. Als Zaungast hat er die Affäre von Austerlitz mitgemacht, schleppt sich nach Prag, verfällt in Nerven- und Hungerfieber und wird von seiner Schwester heimgeholt. Er hat die Zeit von 1813 nicht mehr erlebt. Zu früh brannte dieser Vulkan aus. Er erlosch, als noch die grauen Wolken über Preußen-Deutschland hingen. Die anderen aber standen, als die Stunde schlug, auf dem Plane.

Es ist alles schon dagewesen. Nun müssen wieder viel treue deutsche Männer, die sich nur widerwillig der Gewalt fügten, ingrimmig und verbittert beiseite stehen und als Turnlehrer, Fechtmeister, Vorleser, Sekretäre eines vermöglichen Herrn, als Journalisten und Agenten ihr freudloses und kärgliches Dasein fristen. Sie tun es still und mit jenem Gleichmut, der Zeichen des Siegers und Mannes von Herz ist. Vielleicht, daß Sehnsucht, Not und Ingrimm einen neuen Kleist hervorbringen. In ihnen allen aber glüht still die reine Flamme lauterer Vaterlandsliebe und Treue. Auch sie halten die Fackel des Idealismus, den Glauben an das Schöne und Gute als urewiges und bestes Teil des Menschen hoch, damit sie in deutschen Landen nicht verlösche, und trösten sich des klassischen Spruches: Per aspera ad astra.

Es ist ganz sicher, daß diese schmerzhaft verinnerlichten und stillgewordenen Männer Träger des neuen Geistes zu werden sich anschicken, der Deutschlands Mission doch noch zur Tatsache machen wird.

In Unabänderliches sich finden, aus den Nöten einer harten Gegenwart die bitteren Lehren für eine bessere Zukunft ziehen zu lernen, nämlich: es besser zu machen dank besserer Mittel als vorher — das ist die bittere Weisheit, die in harter, doch segensreicher Selbstüberwindung diese stolzergebenen Männer langsam in sich zur Reife bringen.

Mit der Kraft des reinen Gewissens, mit dem feurigen Gefühle des unumstößlichen Bestandes geistiger Adelung werden diese Männer, die grauhaarigen und die jungen, dereinst nochmals zum Kampfe ausziehen — in der Gewißheit des sicheren Sieges. Es müssen uns Gewaltige im Geist erstehen. Lichtvolle Kämpen für wahre Freiheit und göttliches Recht in Menschenbrust — die werden ihr Volk zum friedlichen Siege führen. Ihre Namen wird man einst preisen wie die der großen Führer in harter Zeit, die noch nicht wußte, daß Waffen des Geistes unbesieglich sind.

Dann wird ein „schönrer Morgen tagen". Denn Nacht kann nicht ewig Nacht bleiben. Es wird das Licht anbrechen, wenn seine Zeit da ist, und so wird es werden wie zu Kleists Zeit und doch anders, besser, innerlich bewußter. Denn schließlich soll die Welt doch um ein Jahrhundert vorangekommen sein.

Der Himmel auf Erden

Ein Streifzug durch das Reich der Utopien. Von M. Lissauer

Uralt ist der Menschheit Sehnen nach einer glücklicheren Zeit. Uralt sind die dichterischen Niederschläge dieser Sehnsucht: die Sagen vom Paradiese bei den Juden, vom goldenen Zeitalter bei Griechen und Römern, vom Götterleben in Walhall bei den Germanen. Uralt auch ist die Hoffnung, jene beglückenden Zustände, die am Anfang aller Tage waren, werden am Ende aller Dinge — freilich nur den Auserwählten zur Freude — wieder erstehen in einer besseren Welt.

Der Gedanke, aus eigenem Wollen auf Erden schon das Himmelreich zu errichten, liegt der Menschheit ursprünglich fern, bis endlich ein bahnbrechender Geist den Weg dazu weist. In Plato vereinigen sich sittlicher Wille und gestaltende Kraft. Sie zeitigen den Entwurf einer denkbar vollkommensten Menschengemeinschaft, des Idealstaates. Der nimmt fast alle Gedanken vorweg, die nach einer Zwischenzeit von fast zwei Jahrtausenden der modernen Menschheit als Grundlage für ihre Vorschläge zur Verbesserung der Gesellschaftsordnung dienen: schon Plato fordert — freilich nur für die beiden wichtigsten Stände seines Staates — Aufhebung des Privateigentums und der Familie; schon Plato unterwirft die Sorge für den Nachwuchs rassehygienischen Grundsätzen, die sich erst im Zeitalter des Darwinismus und Galtonismus dem Gewissen der Menschheit schärfer einzuprägen beginnen. Schon bei Plato fällt wie in den Staatsverfassungen moderner Kommunisten die private Kindererziehung fort; die ihres häuslichen Wirkungskreises beraubten Frauen aber genießen im öffentlichen Leben Gleichberechtigung, wie sie moderne Frauenrechtlerinnen nicht vollständiger verlangen können. Wie ihnen, begegnet natürlich auch dem antiken Vorkämpfer für Frauenrechte wohlfeiler Spott der Zeitgenossen: Aristophanes geißelt in den „Ekklesiazusen" mit unbarmherziger Schärfe eine durch Weiberbeschluß ins Leben gerufene kommunistische Schlaraffenwirtschaft, die freilich mit Platos aristokratischem Kommunismus nichts gemein hat. Daß dieser auch von Aristoteles abgelehnt wurde, ist ein Beweis dafür, wie sehr schon im Altertume die Ansichten ebenbürtiger Geister über den bestmöglichen Staat voneinander abweichen konnten.

Das ist auch nicht anders geworden, als um die Wende der neuen Zeit die Wissenschaft sich abermals in den Dienst des kommunistischen Gedankens stellte, dem sie sich lange ferngehalten hatte. Wohl konnten dessen Anhänger im Mittelalter ihrer Unterstützung entraten, denn ihnen stand im Klosterleben die tatsächliche Verwirklichung der Gemeinwirtschaft bereits vor Augen, und ihre in den Verheißungen des Alten und Neuen Testamentes wurzelnde Erwartung des Tausendjährigen Reiches erhoffte ohnehin die Umgestaltung irdischer Verhältnisse nicht von menschlicher Einsicht, sondern von göttlichem Eingreifen. So konnte es geschehen, daß das Interesse am Staate selbst sich erst als Begleiterscheinung der humanistischen Weltanschauung wieder einstellte, die aus den Schriften des Plato mächtige Anregung sog. Er ist der geistige Vater jener damals begonnenen, noch in unseren Tagen nicht abgeschlossenen Folge von Staatsromanen, die man nach der 1516 erschienenen ersten Dichtung ihrer Art als Utopien bezeichnet.

Thomas Morus, den Verfasser der „Utopia", trennt von Plato der streng demokratische Charakter seines Idealstaates, in dem es keine Klassenunterschiede gibt und das Wohl der Bürger als Hauptzweck erscheint. Neu ist die Anwendung des Kommunismus auf die gesamte Bevölkerung, neu der dem Altertum fremde Gedanke an Kranken- und Altersversorgung, wie auch die Schonung der Menschenkräfte: bei gleicher Arbeitsverpflichtung beider Geschlechter wird ihnen nur eine sechsstündige Arbeitszeit zugemutet. In den kommunistisch organisierten Gemeinden der mährischen Wiedertäufer währte die Arbeitszeit bei einstündiger Mittagspause von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang!

Campanellas 1623 erschienener „Sonnenstaat" hat dann jenen ersten „Normalarbeitstag" noch unterboten: seine Produktionsregelung kam mit einer Arbeitszeit von vier Stunden aus, einem Mindestmaße, das später nur noch einmal, von Réstif de la Bretonne, angenommen wurde. Dabei werden den Bewohnern des Sonnenstaates im Gegensatze zu den Utopiern keine Sklaven zugebilligt. Die Gleichheit ist in dieser besonders schönen und gründlich durchdachten Utopie vielmehr eine vollkommene; sie erstreckt sich selbstverständlich auf beide Geschlechter und schließt folgerichtig auch die von Morus noch beibehaltene Einehe aus.

Der Ansicht, daß Gütergemeinschaft unweigerlich zur Auflösung der Familie führen müsse, haben sich zwar nicht alle Utopisten der späteren Zeit angeschlossen, doch verkannte keiner von ihnen die Notwendigkeit, die Beziehungen der Geschlechter im kommunistischen Staate von Grund aus umzugestalten. Daß man dabei als Verfechter der Frauenrechte nicht unbedingt die Ehe zu verwerfen braucht, wie es unter anderen Fourier, Owen und die Saint-Simonisten getan haben, beweist der französische Kommunist Cabet, der im bedeutendsten Staatsroman des 19. Jahrhunderts, der „Reise nach Ikarien", unter Beibehaltung der freilich reformierten Ehe der Frau eine geradezu bevorzugte Stellung in der Gemeinschaft anweist. Sonst haben gerade französische Utopisten es sich nicht nehmen lassen, die Forderung freier Liebe und mehr oder weniger bedingter Frauengemeinschaft in oft recht verfänglichen und gewagten Schilderungen zum Ausdruck zu bringen. Die schon bei Plato als wichtigste Forderung an die Fortpflanzung betonte Sorge für die Höherzüchtung des Menschengeschlechtes, hat auch spätere Utopisten mehrfach beschäftigt. Zuletzt den geistreichen Anglo-Iren Bernhard Shaw, der in ihr die Voraussetzung für jede denkbare Verbesserung der menschlichen Verhältnisse sieht, und den Dänen Aage Madelung, in dessen satirischem Staatsroman „Zirkus Mensch" die auf eugenischer Grundlage geregelte Frauengemeinschaft samt den anderen Segnungen kommunistischer Staatsordnung in ihrer seelenlosen, die Menschheit versklavenden Gewaltsamkeit mit überzeugender Schilderungskraft entlarvt wird. Es liegt

auf der Hand, daß Hemmungen solcher Art dem weltfremden italienischen Mönche Campanella fernlagen, als er im Jahre 1620 im napolitanischen Gefängnis seinen „Sonnenstaat" verfaßte und darin die Aufgaben eugenischer Menschenzüchtung mit hohem, sittlichem Ernste, jedoch mit rücksichtslosester Unterordnung der Ansprüche des Einzelmenschen unter das Wohl der Gesamtheit behandelte.

Diesem zweiten großen Utopisten wie seinem Vorgänger Thomas Morus scheinen bereits Beschreibungen der damals neu entdeckten Länder Amerikas wertvolle Anregungen gegeben zu haben. Jedenfalls bestärkten von nun an Berichte aus der Neuen Welt die von jeher, wahrscheinlich schon im Altertum beliebte Gepflogenheit, einfache, aber reinere Sitten eines idealisierten Barbarenvolkes — man denke an die „Germania" des Tazitus — der Zivilisation der eigenen Landsleute als nachahmenswertes Muster vorzuhalten. Seit der Erforschung des transatlantischen Erdteiles hat es — vom Humanisten Montaigne bis zum „Spaziergänger nach Syrakus", zu dem sich in unserer Zeit Laurid Bruns und Peter Altenberg gesellen — niemals an überzeugten und überzeugenden Verfechtern der Meinung gefehlt, die Wilden seien die besseren Menschen, und ihr Verhältnis zur Mitwelt unterscheide sich vorteilhaft von dem der sogenannten Kulturvölker zueinander. Kein Wunder, daß seit ihrer Entdeckung Utopisten die Idealstaaten, statt wie bisher ins „Nirgendheim", mit Vorliebe in den neuen Weltteil verlegten, damit die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur in jenen von den unzulänglichen Einrichtungen europäischer Staaten noch nicht überschatteten Gefilden in um so hellerem Lichte erstrahlen konnte.

Der Glaube an die Güte der menschlichen Natur ist nämlich unentbehrliches Zubehör fast aller Utopisten, die ja die Ungunst der Verhältnisse allein für die Leiden der Menschheit verantwortlich machen und von deren Verbesserung den Himmel auf Erden erwarten. Daß vornehmlich das Privateigentum Ursache vieler menschlicher Fehler und gesellschaftlicher Mißstände sei, darin stimmen eigentlich alle überein; Morus und Campanella auch in der Verurteilung des Geldes, das im Binnenlande gänzlich abgeschafft werden soll. Da es aber für den Handel mit anderen Völkern nicht entbehrt werden kann, urteilen Kommunisten wie Winstanley, der Zeitgenosse Cromwells, und später Owen und Fourier noch folgerichtiger, wenn sie den Handel selbst als Wurzel des Übels ansehen. Neben der Ungleichheit des Besitzes gelten dann noch Vorrechte aller Art, sowie die jeweils herrschende Staatsform, bei Plato die uneingeschränkte Demokratie, bei Morus die Feudalherrschaft, bei Harrington, dem republikanisch gesinnten Freunde Karls des Ersten, der Parlamentarismus jener Zeit, als verantwortlich für die sozialen Ungerechtigkeiten, denen die Menschheit unterworfen ist. So wird die Utopie zum Kehrbild der zeitgenössischen Verfassung. Der Irrtum aber, die Unvollkommenheit des Menschen selbst von jeder Verantwortung für die Unzulänglichkeiten seiner Gesellschaftsordnung freizusprechen, ist allen Versuchen zur Verwirklichung utopistischer Gemeinschaftsformen verhängnisvoll geworden.

An eine solche Verwirklichung haben freilich nicht alle Verkünder einer besseren Staatsform geglaubt. Plato hat offen bekannt, daß sein Idealstaat nur für ideale Menschen geeignet sei und dem unvollkommenen Geschlechte seiner Zeitgenossen in den „Gesetzen" den Entwurf einer zweitbesten Verfassung hinterlassen. Morus, der menschenkundige Skeptiker, verzichtete von vornherein darauf, im Reiche Heinrichs des Achten die Zustände Utopiens zu schaffen, während der weltfremde Campanella die praktische Einführung des Kommunismus leidenschaftlich anstrebte, und Harrington von Cromwell nichts Geringeres erwartete, als die Umwandlung der britischen Republik in „Oceana", sein den besonderen Verhältnissen des Inselstaates angepaßtes Idealreich. Auch die späteren



Das Schlaraffenland. Nach einem Gemälde von Pieter Brüegel. Phot.-Verlag Franz Hanfstaengl, München.

Utopisten waren stets von der Durchführbarkeit ihrer Staatsordnungen überzeugt; so sehr, daß sie sich auf deren Werbekraft verließen und jegliche Anwendung von Gewalt zur Verwirklichung ihrer Ideale verwarfen. Saint-Simon, Owen und Fourier stimmten auch hierin überein; Babeufs Verschwörung zur Aufnötigung des Kommunismus durch die Diktatur des Proletariats war nicht nach ihrem Sinn, der noch, unberührt von den Schlagworten des Klassenkampfes, an Menschenliebe und den Sieg des Vernünftigen und Guten glaubte und von ihm die baldige Umwandlung der bestehenden Ordnung erwartete. Die Unmöglichkeit, sie in wenigen Jahren oder gar Monaten zu vollziehen, erkannte zuerst Réstif de la Bretonne, später Cabet, der dem uneingeschränkten Kommunismus seiner Ikarier eine fünfzigjährige Übergangszeit vorangehen läßt. Fouriers auf genossenschaftlicher Grundlage errichtetes Übergangssystem, das sich in der Folge besser bewähren sollte als seine Phalansterien-Utopie, war dagegen ein Zugeständnis, das der von festem Glauben an die baldige Errichtung eines Weltreiches nach diesem System Erfüllte sich nur widerstrebend abgerungen hatte.

Indessen sind alle Versuche zur Verwirklichung seiner Pläne — allein in Amerika zählte man deren nicht weniger als 34 — fehlgeschlagen. Sie teilten das Schicksal der von Owen, Cabet und anderen Menschenfreunden ins Leben gerufenen Kolonien, die ihren Begründern so herbe Enttäuschungen bereiten sollten. Die Ursachen des endgültigen Zusammenbruchs sind fast immer die gleichen gewesen: Unwissenheit und Uneinigkeit der Ansiedler, die bei wachsender Unzufriedenheit den zersetzenden Einflüssen der Nachbarstaaten unterlagen oder in ihrer Mitte hetzsüchtigen Elementen so lange Gehör schenkten, bis die Auflösung nicht mehr aufzuhalten war. Auf solche Weise sind auch die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts unternommenen Versuche gescheitert, den in Bellamys „Rückblick aus dem Jahre 2000" entworfenen Zukunftsstaat in Kalifornien zu verwirklichen.

Im allgemeinen gilt wohl für alle kommunistischen Gesellschaften der Ausspruch, mit dem Robert Owens Sohn den Zusammenbruch des väterlichen Unternehmens zu erklären suchte: daß nämlich jede Gesellschaft, die geschickte und ungeschickte, fleißige und faule, gebildete und unwissende Arbeiter auf gleiche Stufe stelle und ihnen gleiche Löhne und Rechte zuspreche, den Keim des Untergangs in sich trage.

Mehr als siebzig im vorigen Jahrhundert mißglückte kommunistische Experimente Amerikas haben moderne Kommunisten nicht von Wiederholungen abgeschreckt. Nur begnügen sich unsere radikalen Zeitgenossen nicht mehr damit, die praktische Probe auf ihre utopistischen Exempel in kleinen Gemeinschaften freiwillig zusammengetretener Anhänger ihrer Lehren zu machen, sondern sie suchen sich zum Schauplatz ihrer Tätigkeit ganze Staaten mit einer Millionenbevölkerung aus, der die angeblich beste Gesellschaftsordnung mit allen Mitteln brutaler Gewalt aufgezwungen werden muß, weil sie von deren angeblich unbestreitbarer Vortrefflichkeit auf andere Weise nicht zu überzeugen ist. Sie wird es niemals sein, solange die Nachrichten aus Sowjet-Rußland und der ungarischen Räterepublik erkennen lassen, daß die dort geschaffenen Zustände, weit entfernt davon, der Bevölkerung den heiß ersehnten Frieden und die innere Ruhe zum Wiederaufbau ihres durch den Weltkrieg zerstörten Wirtschaftslebens zu gewähren, den Klassenkampf verewigen, Arbeitsleistung und Arbeitsfreude zum Sinken bringen und den niedrigsten Urtrieben der Menschen Gelegenheit geben, sich auszutoben. Jedes Gebilde von Menschenhand trägt den Stempel der Unvollkommenheit seines Schöpfers. Darum muß Höherentwicklung der menschlichen Gesellschaftsordnung mit Vervollkommnung der Menschen selbst beginnen, einer Vervollkommnung, von der dieses durch die Hölle des Weltkrieges gewanderte Geschlecht vorläufig noch weit entfernt ist. Nur über den Läuterungsberg führt der Weg aus der Hölle zum Paradiese.

Das Graubeperlte

Skizze von Bernhard Flemes, Hameln

Das graubeperlte Huhn war der Stolz des Bauernhofes. Die Zartheit der grauen Tönung, die vom Halse nach dem breiten Leibe ausstrahlende Zeichnung voll schwingender Rhythmik weckte in jedem, der das Hühnchen sah, eine geheime Sehnsucht nach Dingen, die fern der nutzhaften Wirklichkeit eines Hühnerhofes irgendwo im Zeitlosen schweben und dazu bestimmt scheinen, an die Verankerung aller irdischen Dinge im Ewigen leise mahnend zu erinnern. Es ist fraglich, ob diese Schönheit des Graubeperlten dem Bauer und seinen Angehörigen bewußt war. Jedenfalls aber liebten sie das Tierchen nicht nur, weil es ein guter Eierleger war. Es fraß aus der Hand, die Kinder durften es mit in die Küche nehmen, und flog es einmal auf den Tisch unter der Kastanie, wo die Familie im Sommer Mittag aß, so wurde es nicht mit der Entrüstung verscheucht, die dem übrigen Hühnervolke in gleicher Lage zuteil wurde. So genoß das Graubeperlte alle Anerkennung und Liebe, die man einem Huhn gewähren kann.

Eines Tages, als am Backhause der Holunder seinen ersten weißen Blütenteller auf das dunkle Laub legte, gab das Hühnchen jene gluckenden Laute von sich, die seine Sehnsucht nach Mutterschaft andeuteten. Da haschte es die Bäuerin und setzte es in einen drahtbesponnenen Holzkäfig, in dem seit Jahren Eier bebrütet wurden. Aber das Graubeperlte hatte nicht sonderlich Lust, dieser Zwangsanregung zu folgen, stieß vielmehr die schlechtschließende Tür auf und flog über den Zaun in den Gemüsegarten, wo es hinter den Erbsen unsichtbar wurde. Das war das letzte, was der kleine Klaus seiner Mutter vom Graubeperlten erzählen konnte. Seitdem war es spurlos verschwunden. Kein Locken und Rufen zog es herbei. Anfangs meinte die Bäuerin, es habe in irgendeinem Winkel ein Gelege, auf dem es brütend sitze. Als aber alles vergebens durchsucht war, gab man die Hoffnung auf. Das Graubeperlte gehörte der Vergangenheit an.

Nun war neben dem Backhause ein offener Geräteschuppen, dessen Lattenboden das flach ausgleitende Dach des Backhauses deckte. Auf diesem Lattenboden lagen alte Schaufeln und Hacken, zerbrochene Räder, rostige Pflugteile, Stangen und Knittel aller Art und vergessene Erbsbraken. Auch ein alter Kittel vom kleinen Klaus hatte sich hierher verirrt und war vom Graubeperlten gerade für gut befunden, den jungen Küchlein, die es aus den zehn Eiern zu brüten gedachte, ein weiches Nest zu geben.

Und so saß es in der finstern Ecke geduldig Tag um Tag, blinzte in den hellen Raum, den die Schwalben durchschossen, sah Wagen mit rotem Klee auf den Hof



Mutterstolz. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Th. Kirmse.

rollen, hörte das knitternde Rieseln des Kornes und das lockende: „Kuum tie tie tie tie tiet, kuum tie tie tie tiet“ der Bäuerin, und sah, wie sich der schwarze Hahn um das dicke Gelbe bemühte, das sogar tat, als sei es seiner überdrüssig und als läge ihm gar nichts an seinen Gunstbezeigungen. Dazu brannten ihm die Gedärme vor Durst und Hunger. Den schlimmsten Hunger stillten ihm dann die Asseln, Larven und Holzwürmer, die sich immer zwischen mulmigem Holze finden. Und der Regen war gütig zu ihm und rann durch eine Dachlücke gerade auf den hohlen Boden des umgestülpten Blecheimers. So brauchte das Graubeperlte nicht von seinem hohen Sitze herunter. Es wäre wahrscheinlich auch nicht wieder heraufgekommen, denn seine Kraft schwand immer mehr dahin. Mitunter, wenn es so ins Helle starrte, tanzten ihm lauter Mücken, rot und gelb und grün vor den Augen, und der heiße Atem des ausgedörrten Bodens kroch ihm drohend entgegen. Aber wenn das Licht am heißesten flirrte und wie gleißender Glassturz silberbläulich vor der offenen Giebelseite hing, dann dröhnte es in der Luft, zerspellte der gläserne Vorhang mit goldenem Schlag, und über das Dach lief der Regen mit trippelnden, stampfenden, dröhnenden Füßen. Dann rann es durch die Lücke, tönte auf den Blecheimer, und das Graubeperlte kroch mühsam hin und erquickte sich am frischen Wasser.

Dann kamen ihm Visionen vom grünen Grasgarten, wo es mit zehn kleinen Grauperligen umherlief, nach Körnern scharrte, ihnen Würmer und Räupchen vorlegte, sie von der Pressekuhle fortlockte, die tief und stinkend hinterm Zaune lag. Scholl es dann wie Katzenruf in der Höhe, oder klirrte ein Pfiff von sausenden Schwingen, dann stürzten die Kleinen unter seine Flügel, und es rannte mit ihnen in die schützenden Nesseln oder in die Laube oder zwischen die Pflüge und Drillmaschinen. Kein Raubvogel sollte ihm eines der Kleinen rauben. Und wenn er kam — wie dem Wiesel wollte es ihm heimleuchten, das in der Nacht anschlich und das Graubeperlte schlafend wähnte. Quiekend und klagend mußte das Wiesel davon, und jetzt konnte es einäugig in der Welt umherlaufen.

Doch indem es so Zukunftsträume um die werdende Brut spann, wurde diese allmählich zum Ausschlüpfen reif. Als es sich in den Eiern zu regen begann, rann ihm ein heißer Schauer durch den Leib. Und als das erste gelbflaumige Küchlein aus den Schalen kroch, dumm auf den Beinen stand und nicht wußte, ob es nach vorn oder hinten, nach rechts oder links umkippen wollte, da ließ das Graubeperlte sein mütterliches „Gluck gluck“ ertönen, daß es wie eine Fanfare über den spinnwebverhangenen Boden klang.

Aber es blieb doch im Dunst und Dämmer des Bodens stecken, und auf dem Hofe hörte es niemand. Es hörte auch niemand, als es lauter und dringender wurde. Wer sollte auch nach einem „Gluck gluck“ zur Seite schauen, wo zwei andere Hennen mit ihren Scharen bald hier, bald da gluckten, piepten, kratzten. Und die Bäuerin hatte genug zu tun, die piepsenden Schnäbelchen mit feiner Grütze und milchgeweichtem Brot zu versorgen. So fand das „Gluck gluck“ auf dem Geräteboden kein Gehör, trotzdem es immer fordernder erklang, immer flehender wurde. Denn auf dem Boden war nichts zu fressen für die junge Brut. Und ein Küchlein nach dem anderen sank um, lag ein Weilchen jappend da und ward ganz still und kühl. Verzweifelt schluchzte das Graubeperlte „Gluck gluck“, verzweifelt rannte es, selber zu Tode geschwächt, auf der Giebelschwelle umher. Da unten war Freiheit und Leben, aber wie sollte das piepsende, gelbe Flaumvolk da hinab?

Nur noch vier von den zehn Küchlein waren am Leben, wenn man dies verzweifelte Jappen, dies Taumeln auf den Beinchen, dies Umkippen und Wiederaufschwanken noch Leben nennen konnte. Und das Graubeperlte selbst lag im Moder eines Brettes und zuckte die Flügel über die armselige, vergehende Brut.

O grüner Grasgarten, o Flügelschlupf, Gescharre, Locken und Füttern, Sammeln, Eilen und Ducken vor dem Habicht!

Als das letzte Küchlein umgefallen war, versuchte das Graubeperlte, hinabzufliegen. Es kam auch herunter und taumelte auf dem Hofe umher. Der schwarze Hahn gab dem gelben Huhn sogleich den Laufpaß und stürzte mit freudigem Geschrei der alten Liebe entgegen. Aber die legte sich blöd auf den Erdboden, zuckte mit den Flügeln und schloß müde die Augen.

Da rief die Magd über den Hof: „Frau, das Graubeperlte ist wieder da, aber es will totgehen!“ Und während die Bäuerin herzukam und das todmüde Tier in die Schürze wickelte, hörte sie plötzlich den zehnjährigen Klaus entsetzt aufschreien. Der war nach einem verflogenen Balle auf den Geräteboden gestiegen und stand nun vor den leblosen, gelben Flaumklümpchen, hatte ein bleiches Gesicht, und seine blauen Augen starrten in etwas Ungeheuerliches, das da um ihn war.

Der Bäuerin wurde der Zusammenhang bald klar. Sie nahm den weinenden Buben auf den einen Arm, das sterbende Graubeperlte auf den anderen und ging mit ihnen ins Haus.

Der schwarze Hahn aber stieg nachdenklich auf die Miste und wandte sich wieder dem großen Gelben zu, das ihm geschmeichelt entgegenkam.

Eine Nacht. Skizze von Else Höffer

Jetzt ist es getan. — Leb wohl, Maria.

Ich presse meinen Mund auf deinen. Du zuckst noch einmal in meinem Arm, jetzt bist du still und dein Körper wird schwer und schlaff, deine warmen Lippen lösen sich von meinem Munde, dein Kopf sinkt hintenüber.

Der Schuß gellt mir noch im Ohre —

Wie bist du blaß, Maria. Wie müde sieht dein weicher Körper aus! Ich will dich auf das Ruhebett legen. Da, wie ich dich hebe, fällt dein Kopf zur Seite. Ah — an der Schläfe die kleine dunkle Wunde. Maria — da, da rinnt etwas Warmes über meine Hand — meine Zähne schlagen aufeinander. Dein Blut ist es. Du bist ja tot. Du hast es so gewollt, ich habe dich getötet.

Die kleine Pistole hängt mir noch schwer in der Hand, ein fader Geruch von Pulver ist in dem Zimmer. Der nächste Schuß gilt mir, Maria. Warte an der dunklen Pforte auf mich — nur wenige Minuten, gleich komme ich.

Wir haben es so gewollt. Wir sterben aus Liebe. Weil wir zu schwach waren, die tausend Widerstände zu besiegen. Sterben ist ja viel leichter als Leben. Wir sterben zusammen, und das ist süß.

Gleich komme ich.

Ich will nur noch einmal deinen lieben Mund küssen — wie kalt und fremd sind deine Lippen, mein Blut schaudert. Ich will meinen Kopf an deine Brust legen.

Maria, Maria, bist du es? Ich taumle von dir zurück, dein Gesicht kenne ich nicht mehr, es ist eiskalt und streng. So leer die heißen Augen, so hart der weiche Mund.

Bist du das, Maria? Hat das der Tod aus dir gemacht? Eine Fremde. — Ein spitzes, böses Antlitz mit offenem Munde, der ruft — nach mir ruft.

Ich komme. — Warum fällt die Pistole aus der Hand?

Ist der Tod denn nicht schön, Maria? Warum lächelst du nicht, wie ich gehofft? Warum ist dein Gesicht nicht süß und friedlich?

Grauen blickt aus deinen toten Augen. Entsetzen ist um deinen Mund erstarrt.

Maria — warum schreie ich auf in toller Qual? Maria — ist so der Tod? War das eine Lüge, daß der Tod süß sein soll, daß er eine Erlösung ist nach kläglichem Leben? Ist es Lüge, daß der Tod eine Pforte ist in ein goldenes Reich!? Ist es Lüge!? Sage es mir, Maria, sage mir, daß es herrlich ist, zu sterben, sage mir, daß der Liebestod die höchste Wonne des Lebens ist!

Nicht wahr, drüben ist das goldene Land, drüben sind wir beieinander für ewig? Sage es doch, kleine Maria! Rufe es mir zu vom anderen Ufer. Nicht wahr, es ist nur der Entschluß, der schwer ist?

Ich beuge mich über dich —

O grausenvolles, fremdes Angesicht! Da steht die Antwort — Lüge ist alles. Furchtbar ist der Tod! Leer ist das andere Ufer! Ah, im goldenen Reich sind nur Schatten! Ausgelöscht ist das warme, pochende Leben, tot jedes Gefühl, tot die Liebe, tot selbst der Schmerz. Nichts ist.

Wir haben uns selbst belogen! Um ein Phantom sterben wir. In deinem kalten Angesicht lese ich, daß das armselige Leben besser ist als der glorreichste Tod! Denn leben heißt fühlen, heißt schauen, was lebt und bunt und leuchtend ist, heißt hören, was klingt und singt, was jubelt und lacht, heißt fühlen Lust und Schmerz. Leid — ja Leid, wie köstlich ist das Leid! Wie macht es das Leben so reich und tief! Und wir sind vor dem Leid geflohen, wir Armseligen, in den kalten Tod geflohen.

Wir haben das Leben nicht verstanden, das Leben, das uns sein heiligstes Geschenk, den Schmerz, geben wollte, damit wir an ihm wachsen sollten. Wie die Kinder mit verhüllten Augen sind wir davongelaufen — ins Dunkel!

Ich bin von dir zurückgewichen, ganz weit bis an die Wand. Warum? Ist es möglich — ist das Angst, feige Angst? Angst vor deiner stillen, schmalen Gestalt, die mir das Erlöschen zeigt?

Zwischen uns auf dem Teppich liegt die kleine Pistole, sie blinkt matt im Lichtschein. Sie hält uns zusammen.

Angst? Nein, es darf keine Angst sein! Angst ist ein Wort, das im Gesichtskreis des Offiziers nicht existiert.

Ich habe mein Los gewählt, ob es recht oder töricht war — ich will nicht mehr darüber nachdenken. Ich kann nicht auf halbem Wege stehenbleiben, es gibt kein Zurück.

Ich hebe den kleinen Revolver auf. Ja, denke ich denn überhaupt an ein „Zurück“?

Mein Herz klopft bis zum Halse, und ganz laut sage ich, fast wider Willen: „Ja“.

Wenn ich den ersten Schritt noch nicht getan hätte — wenn Maria noch lebte —

Wie schön wäre das! Dann wäre alles, wie es gestern gewesen!

Warum schlagen mir die Zähne so hart aufeinander? Ja, begreifst du es denn nicht, du feiges Herz? Das ist jetzt vorbei, für immer vorbei! Nie wieder siehst du die Sonne aufgehen! Morgen früh bist du ausgelöscht.

Ich habe so laut aufgestöhnt. Ich kann die kalte Pistole nicht in der Hand behalten.

Das Gesicht der Toten leuchtet zu mir herüber. Gib mir Mut, Maria! Niemand weiß es, nur du und ich, wie schwer es ist — und wie ich mich fürchte.

Ich habe lange auf einem Stuhl neben dir gesessen, mit geschlossenen Augen, gedankenlos, stumpf, wie erschlagen. Jetzt bin ich ganz ruhig. Ich streiche mir über die feuchte Stirn.

Was liegen für wilde Stunden hinter mir. Ich habe meine Geliebte erschossen. Ich hielt sie in meinen Armen, küßte sie, tötete sie, küßte sie—

Ich muß wahnsinnig gewesen sein! Ja gewiß, ich war wahnsinnig! Warum habe ich das getan? Weil ich sie nicht heiraten konnte? Wer heiratet denn seine Geliebte? Das ist schon ein verrückter Gedanke! Warum konnte sie denn meine Geliebte nicht bleiben? Was? Ich hatte sie zu lieb, um sie unglücklich zu machen?

Warum heiratete ich sie nicht einfach? Weil es nicht ging?! Gestern wußte ich mindestens zwanzig Gründe am Schnürchen, warum „es nicht ging". Heute weiß ich ebenso sicher: sterben „geht" auch nicht.

Ganz eiskalt ist mein Herz. Das glühte doch vor einer Stunde in verzweifelter Liebe, und nun — was ist das für ein Gefühl, das so kalt und eisern in mir emporsteigt und alles Warme vernichtet hat?

Haß ist es.

Ich beuge mich über die schmale Gestalt. Maria, ich hasse dich. Ich hasse dich, weil du den großen Schritt schon getan hast, ich hasse dich, weil du lächelnd und mutig gestorben bist. Ich hasse dich, weil deine Leidenschaft mir die Sinne verwirrt hat. Ich hasse, hasse, hasse dich, weil dein Tod mich auch zwingt, zu sterben.

Ich schleudere dir meinen Haß in das starre Antlitz. Gehe allein durch das dunkle Tor! Warte nicht auf mich, denn ich liebe dich nicht mehr. Wenn ich sterbe — höre es , dann sterbe ich nicht aus Liebe! Ich sterbe, weil ich muß. Weil ich in eine Sackgasse gelaufen bin und nicht mehr weiter kann.

Daran bist du schuld! Ja, du, du! Wer hat die Liebelei angefangen mit Blicken und Tändeln? Du! Wer hat zum erstenmal gesagt: „O könnten wir doch sterben"? Ich weiß noch genau, wo es war. In den Anlagen abends, als wir uns verkriechen und verstecken mußten wie die Verbrecher! Da schämten wir uns der unwürdigen Situation, da kam uns unsere große reine Liebe herabgewürdigt vor — da sagtest du es zum erstenmal. Ich weiß es noch ganz gut, ich höre noch deinen Tonfall, du lehntest den Kopf gegen den Baumstamm, hinter dem wir uns versteckt hatten! Und ich sagte ganz verbissen: „Ja, bei Gott, es wäre besser als dies halbe Leben!"

Seitdem haben wir mit dem Gedanken gespielt, bis er zuletzt mit uns spielte, bis er zur fixen Idee wurde.

Aber Leute, die fixe Ideen haben, sind doch pathologisch! Ha, wäre das nicht eine Rettungsmöglichkeit? Wenn ich Richtern und Ärzten glaubhaft machte, daß ich verrückt bin? Ich bin es doch wirklich! Aber dann sperren sie mich ein, in eine Irrenanstalt! Grauenhafter Gedanke, aber doch besser als der Tod! Man atmet doch, man ißt, man trinkt — man atmet, atmet, kann auf und ab gehen, kann singen, mit sich selber reden, man sieht vielleicht noch ein Stückchen blauen Himmel.



Nacht in der Kleinstadt. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Max Zerrath.

Ich habe plötzlich einen bitteren Geschmack auf der Zunge, ich glaube, daß ich mich vor mir selber ekle.

Schändlich ist das doch, wie ich um mein armselig bißchen Leben feilsche. Wenn das die Kameraden wüßten! Keiner würde das verstehen! Alle würden mich verachten. Aber werden sie verstehen, daß ich mich aus Liebe erschoß?

Wie müde meine Gedanken werden.

Ob Miller wohl meine Wohnung mieten wird? Die hat ihm doch immer so gut gefallen. Eigentlich sollte ich doch Knipping den Braunen vermachen, der arme Junge hat so wenig Geld! Und auch für den Burschen eine Kleinigkeit bestimmen, schon als Schmerzensgeld auf den Schreck. — Ich bin zu müde dazu.

Ich fahre auf, mich friert. Was ist? War ich eingeschlafen? Was ist los hier?

O Gott ja — da liegt Maria — und ich konnte schlafen! Nur fünf Minuten waren es, ich war so todерschöpft. Wenn ich gleich damals, nach dem letzten Kuß, das Rohr an meine Schläfe gepreßt hätte. Da war es noch leicht! Da hatte ich noch die Kraft. Dann wäre es längst vorüber. Jetzt wird es immer schwerer, denn die Angst, die Angst wird immer größer!

Grau ist die Angst, aus allen Ecken kriecht sie, sie hat lange, greifende Hände. Ich möchte schreien, wie ich als Kind schrie. Der Schrei liegt mir wie ein Stein in der Brust. — Ich möchte die Arme emporwerfen und schreien —

brüllen, wie ein gepeinigtes Tier, aber ich darf nicht, darf die Leute im Hause nicht wecken.

Man darf über den Tod nicht denken — nein, denn dann wird er fürchterlich. Mit jedem Gedanken wird er furchtbarer — alles wehrt sich, jeder Blutstropfen, jeder Herzschlag, jedes Zucken im Hirn.

Ich will, will nicht sterben! Ich will leben wie die anderen, jung sein, genießen! Begreift es doch, ihr grausamen, harten Menschen, daß alles ein Irrtum war! Ihr könnt doch nicht verlangen, daß ich um einen Irrtum sterbe. Sagt, muß ich es denn? Gibt es keine andere Sühne?

Du bist dumm und gedankenlos gestorben, Maria, wie ein Tier! Darum konntest du auch lächeln, du hattest ja keine Ahnung, was du tatest.

Wenn ich es nachher tue, wenn es soweit ist, daß ich es tun kann, dann werde ich schweißgebadet sein, dann werden meine Zähne aufeinanderschlagen. Dann wird es eine Tat sein, die meine ganze Kraft erfordert.

Aber ich habe ja gottlob noch Zeit! Ich brauche es ja nicht gleich zu tun. Es ist ja erst drei Uhr! Solch eine Nacht ist lang, wenn man so wilde Gedanken hat. Ah — wie kurz ist sie, wenn man weiß, daß es die letzte ist! Ich könnte weinen vor Mitleid mit mir selbst. Ich habe nicht gewußt, daß ich solch ein jämmerlicher Kerl bin! Die erste große Sache in meinem Leben trifft mich so elend schlapp. Wie wohl die anderen sich benehmen würden? Sicher anständiger als ich! Ach, die wissen nicht, was Todesangst ist!

Angst, daß man im Zimmer auf und nieder rennt wie ein Tier! Ich möchte mit dem Kopf gegen die Wände rennen, ich möchte mich durch die Ecken bohren. Zehnmal habe ich die Klinke in der Hand und will davonlaufen. Aber sie hält mich ja fest! Die kleine dunkle Wunde ist wie ein Auge, das mich immer ansieht, es folgt jeder meiner Bewegungen. Jetzt bist du dran.

Ja, ja, ich komme ja schon. —

Bald hast du auch solch ein hübsches kleines Loch an der Schläfe, und eine Kugel fliegt in das aufgeregte Hirn — hui — und sagt: Sei endlich still.

Und dann bäume ich mich noch einmal und zucke ein wenig, so wie Maria es getan, und mein Kopf fällt ganz schwer und schlaff hintenüber. —

Ich fühle einen Brechreiz. — Ich muß versuchen, Wasser zu trinken. Oder nein — jetzt weiß ich Hilfe. Da ist Kognak, er ist alt und gut, Vater schickte ihn letzthin, er lag zwischen den Strümpfen im Wäschepaket.

Vater — was der wohl —

Nein, daran will ich nicht denken, das darf ich nicht, darf, darf ich nicht! Vater, du kannst doch keinen Mörder zum Sohn haben, das siehst du doch ein! Ich kenne dich doch! Das willst du nicht!

Ja — wenn ich noch eine Mutter hätte, dann wüßte ich, daß sie lieber einen Mörder zum Sohne, als einen toten Sohn hätte, dann schleuderte ich die Pistole zum Fenster hinaus, dann täte ich es nicht, dann ließe ich es darauf ankommen. Aber ich habe ja keine Mutter!

Darum trinke ich also Kognak, einen nach dem anderen, das gibt Glut, noch einen, das gibt mir Mut!

Pfui Teufel, wie gemein, angetrunken will ich mich aus dem Leben stehlen!

Aber mir ist besser zumute. Ich hebe die kleine Pistole auf und halte sie an die Schläfe. Ich zittere gar nicht dabei, jetzt könnte ich drücken, aber es hat noch Zeit.

Ich spiele mir nur selbst eine Komödie vor, es ist mir noch gar nicht ernst.

Wie heiß meine Stirn ist. Maria ist für eine Idee gestorben — die hatte es gut. Ich sterbe, weil mir gar nichts anderes übrigbleibt. —

Ich habe noch nie einen Menschen sterben sehen. Nur auf dem Theater. Mit großen verlogenen Gebärden sterben sie oder schmerzlich süß — auch erlogen! Diese Komödianten sind schlecht, die haben ja keine Ahnung, was sterben ist. Wenn ich auf der Bühne stünde — ah, ich würde die Leute das Grausen lehren! Und doch, könnte ich doch mit der großen Gebärde sterben! Und wenn sie wahr wäre, wie glücklich wollte ich sein. — Aber ich zappele wie ein Käfer, den man halb tot getreten hat.

Ich könnte ja fliehen. Aber der Schnellzug geht erst fünf Uhr zwanzig, außerdem, der Telegraph holt mich doch.

Aber ich will doch noch mal im Fahrplan nachsehen. Er lag doch immer auf der linken Seite vom Schreibtisch. Donnerwetter — ach so, die Zeitung liegt darauf. Also — warum sehe ich denn eigentlich nach? Ich weiß es doch, fünf Uhr zwanzig. Und außerdem, ich reiße nicht aus! So viel Anstandsgefühl hoffe ich noch zusammenzubringen.

Übrigens muß der Bursche das Tintenfaß putzen — ach so — ist ja egal.

Jetzt sitze ich am Schreibtisch, jetzt könnte ich doch ein paar Verfügungen treffen!

Aber wozu sollen andere sich freuen, wenn ich nicht mehr lachen kann! Nein, keiner kriegt was. Ich hasse jeden, der nach mir noch atmen wird! Ich beneide jeden Krüppel, ich beneide sogar das häßliche alte Weib, das ich morgens die Mülleimer durchwühlen sehe —

Plötzlich muß ich laut lachen. Es gibt Menschen, die den Tod als Tröster darstellen, als milden Freund, als Engel — die Idioten! Die sollten die heutige Nacht erlebt haben! Es gibt nur einen Tod, der hat eine grausige Fratze, die einem das Blut zu Eis gerinnen läßt, der hat eine messerscharfe Peitsche, die schwingt er über dem Rücken der winselnden Kreatur. Wer anders sagt, lügt —

Morgen wird es in der Zeitung stehen. „Aus Liebesgram erschoß sich —" Ihr irrt euch, Leutchen! Ich möchte es am liebsten aufschreiben, daß alle es erfahren: „Aus Angst erschoß sich —"

Nein, das tue ich nicht, das tue ich meinem Rock nicht an, den habe ich doch gern gehabt.

Nun werde ich doch noch sentimental, ich streichle den grauen Stoff, zu dumm!

Ich sitze dicht neben dir, Maria, dein Gesicht ist wirklich ganz still. Verzeih mir, kleines Mädchen, daß ich dir dies rosige, wonnige Leben genommen habe! Habe ich es nicht gebüßt in dieser einen Nacht?

Da — Herrgott — die Reveille! Ich kann sie nicht hören, sie schmettert mir ins Ohr, ins Herz, ins Hirn, sie zerreißt mich, sie zersprengt mich, die Reveille. — Jetzt beginnt der neue Tag! Erhebt euch, Kameraden. Ach, ich weine, weine laut wie ein Kind. Nicht mehr aus Todesangst. Nein, ein heißes Abschiedsweh. Ich sage dem frohen, jauchzenden Leben Lebewohl, dem Leben, das die Reveille weckt — meinem Leben —

Dies war das Schwerste. Mein Kopf ist leer, mein Herz ist still.

Ich decke ein Tuch über Marias Gesicht, ein Schildpattkamm liegt neben ihr auf dem Kissen.

Nun poltert es auf der Treppe. Er kann doch nie leise gehen mit den schweren Stiefeln!

Ich ziehe die Litewka stramm.

Jetzt klopft er. „Ja, jawohl, ich bin wach!"

„Es ist fünf Uhr, Herr Leutnant!"

Er geht ab. — Ein Aufschluchzen.

Jetzt bin ich soweit. Jetzt tue ich es — —

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Deutsch-Österreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Rösselsprung.

der	liegt	kunft	Er-	lich	Ver-
Her-	wei-	in	ein	und	seinen
gen	Men-	Ur-	zwar	lau-	inner-
sprung	nach	sun-	Tief	in	ge-
schen-	Gott	nis-	deut-	tur	gen
voll	doch	na-	nach	heim-	lich

Blthg., Del.

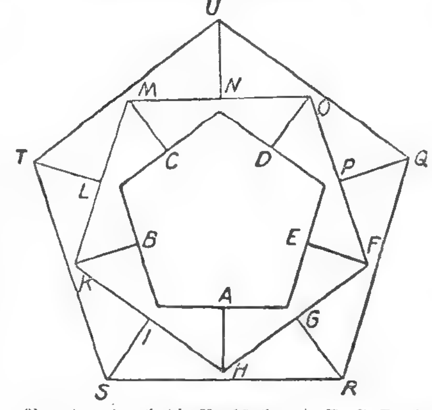
Sprichworträtsel.

Aus folgenden Silben: a, a, brei, bel, eck, fall, gen, ha, kö, kri, lis, mei, ni, nig, nin, schwerdt, spit, stein, sti, ten, wal, ze, zu sind sieben geographische Eigennamen zu bilden, die bedeuten: Schweizer Kanton, Mittelpunkt der Ortlergruppe, deutsche Hauptstadt, europäische Hauptstadt, ehemalige Reichsherrschaft in der Oberpfalz, Stadt an der Glatzer Neiße, sächsische Stadt an der Elbe. Nimmt man aus jedem Eigennamen in der Reihenfolge der Wörter drei aufeinanderfolgende Laute, so erhält man ein Sprichwort.

Rätsel.

Hüllt es weich und warm dich ein,
Wirst du geschützt vor Kälte sein:
Doch raubt man ihm den Kopf alsbald,
So wird sogleich es hart und kalt.

Hamiltonsche Rundreise.



Von den durch die Buchstaben A, B, C, D usw. bis U bezeichneten 20 Punkten der Schachtelfünfecke sollen auf einer Wanderung über die Linien 14 Punkte berührt werden, jeder jedoch nur einmal, und zwar soll die Wanderung in F beginnen, über P fortschreiten und nach 12 weiteren Stationen enden, so daß ein Weiterwandern unmöglich ist. Zwei Lösungen.

Zahlenanordnung.

272						272
					272	273
	275	272				
	272			274		
			277			272
				272		276
	272					

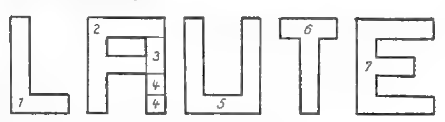
Die Zahlen 272–277 sollen in gleicher Anzahl so auf die leerstehenden Felder verteilt werden, daß die Summe jeder wagerechten, senkrechten und Hauptdiagonalreihe 1919 beträgt.

Silbenrätsel.

Vom Himmel hernieder rieselt das Wort,
Dasselbe fließt auch zur Donau fort,
Die beiden ersten Silben sind das,
Und beide also sind kühl und naß.
Dann kommen die beiden letzten dahinter,
Die läuft der Schlittschuhläufer im Winter,
Oder der Geiger muß sie bemühen,
Um einen schönen Ton zu ziehen.
Aber das Ganze ist am Himmel zu sehen,
Wenn die ersten beiden vorübergehen. A. E.

Auflösungen der Rätsel in Heft 1.

Zerlegaufgabe:



Wortverbindung: Fingerhut.

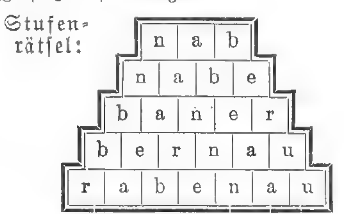
Lauträtsel: Storch, Strolch.

Kern und Schale: Sorbonne, Orb, Sonne.

Boß-Puzzle-Patience: gU, eU, sO, rO, eU, gU, rU, sK, gK, eK, sD, rD, eK, gK, rK, sD, rD, gD, eD, eK, gK, rK, sK, sO, rO, gO, eO, eU, gU, rU.

Zusatzrätsel: Begas.

Stufenrätsel:



Zwei Vögel: Wachtel, Schwan.

*

Schach

Redigiert von J. Mieses

Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum“ richten.

Die nachstehende elegante Partie wurde vor einiger Zeit in der Leipziger Schachgesellschaft „Augustea“ gespielt.

Italienische Eröffnung.

N. N. Weiß.	H. Kirschner. Schwarz.
1. e2–e4	e7–e5
2. Sg1–f3	Sb8–c6
3. Lf1–c4	Lf8–c5
4. d2–d3	Sg8–f6
5. 0–0	0–0
6. c2–c3	d7–d5
7. e4×d5	Sf6×d5
8. d3–d4	e5×d4
9. Sf3×d4	. . .

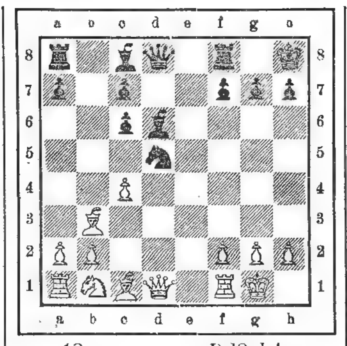
Besser ist 9. c3×d4, um einen Bauern im Zentrum zu haben.

9. . . .	Kg8–h8
10. Sd4×c6	b7×c6
11. Lc4–b3	. . .

Wiederum ein nicht empfehlenswerter Zug. Weiß verliert damit ein Tempo und gibt dem Gegner Gelegenheit zu einem Angriff auf dem Königsflügel.

11. . . .	Lc5–d6!
12. c3–c4	. . .

Stellung nach dem 12. Zuge von Weiß.



12. . . .	Dd8–h4

Schwarz ist in der Entwicklung voraus und könnte hier mit Sd5–b6 nebst c6–c5 eine gute Stellung behaupten. Er zieht aber, wie dies bei einer freien Partie wohl begreiflich ist, einen frischfröhlichen Angriff der ruhigen, sicheren Spielweise vor.

13. g2–g3	Dh4–h3
14. c4×d5	Lc8–g4
15. Dd1–d3?	. . .

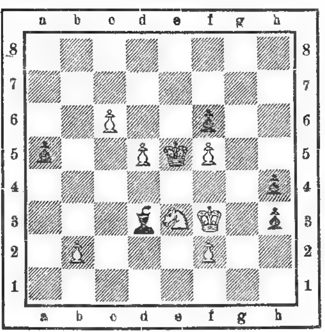
Auf diesen Fehler hatte Schwarz bei seinem 12. Zuge gerechnet. Nach 15. f2–f3 hätte Schwarz mit 15. . . ., Ld6×g3 ein Remis herbeiführen müssen. — Es folgt nun ein schöner Schluß.

15. . . .	Tf8–e8!
16. Sb1–c3	Te8–e5!
17. f2–f3	Ld6–c5 +
18. Kg1–h1	Dh3×h2 +

Weiß gibt auf, denn auf 19. Kh1×h2 folgt 19. . . ., Te5–h5 + und Matt in zwei Zügen.

Endspielstudie.

Von Dr. M. Lewitt in Berlin.



Weiß am Zuge gewinnt.

Eine jener wertvollen Studien, deren Lösung anregend und spannend verläuft und dabei dem Praktiker ein hohes didaktisches Interesse bietet.

1. c6–c7	Ld3–a6 (od. a)
2. Sc3–c4 +!	Ke5×f5

Falls 2. . . ., Ke5–d5, so 3. Sc4–b6 +, Kd5–c5 (versucht Schwarz den f–Bauern zu erobern, so geht zunächst durch c7–c8 der Läufer und später noch der a–Bauer verloren). 4. c7–c8D, La6×c8, 5. Sb6×c8, Kc5–b4, 6. Sc8–e7, Kb4–b3, 7. Se7–d5, Kb3×b2, 8. Sd5×f6, d5–d4, 9. Sf6–d5, a4–a3, 10. Sd5–b4, Kb2–b3, 11. f5–f6 und Weiß gewinnt.

3. b2–b3!	. . .

Hiermit wird Schwarz in eine Zugzwangsstellung gebracht.

3. . . .	Kf5–g5
4. Sc4–d6 +	La6–e2 +
5. Kf3×e2	h3–h2
6. c7–c8D	h2–h1D
7. Dc8–f5 +	Kg5–h6
8. Df5–g4 und Weiß gewinnt.	
a. 1. . . .	Ld3–e4 +
2. Kf3–e2	h3–h2

Nach 2. . . ., Se4×f5 ergibt sich folgende Fortsetzung: 3. Se3×f5, h3–h2, 4. c7–c8D, h2–h1D, 5. Dc8–e6 +, Ke5–f4, 6. Sf5–e3, Dh1–f3 +, 7. Ke2–d3, Kf4–g5, 8. d5–d6!, h4–h3, 9. d6–d7, h3–h2, 10. d7–d8D, h2–h1D, 11. Dd8–g8 + und Matt in drei Zügen.

3. c7–c8D	Le4–f3 +

Auf 3. . . ., h2–h1D folgt 4. Dc8–c7 +, Ke5–d4, 5. Dc7–c3 matt.

4. Ke2–d3!	Lf3–e2 +

Falls 4. . . ., Lf3–e4 +, so 5. Ke2–d2! und Weiß gewinnt.

5. Kd3×e2	h2–h1D
6. Dc8–c7 +	Ke5–d4
7. Dc7–c3 +	Kd4–e4
8. Dc3–c4 +	Ke4–e5
9. f2–f4 +	Ke5–d6
10. Dc4–c6 + nebst d5–d6 + und Dc6×h1.	

Schachbriefwechsel.

M. Sch in Chemnitz. Der Zweizüger scheint in der jetzigen Form korrekt zu sein und ist auch sonst nicht übel. Zur Verwendung für unsere Schachrubrik kommt er aber doch noch nicht in Betracht, weil wir wertvolleren Stoff haben. — Für Selbstmattaufgaben haben wir keine Verwendung.

Unsere Witzecke.



Eine interessante Familie.

„Also das ist deine Familie?"

„Jawohl; der Große da war Gardist, der Emil ist Spartacist, der Otto Kommunist, die Elsa Spiritist und der Kleine wird vielleicht Polizist."

Mißverständnis.

„Meine Jüngste will Tänzerin werden."
„So? Hat sie denn das Zeug dazu?"
„Ach, die paar Fähnlein werden wohl zu beschaffen sein!"

Praktische Ratschläge

Ersparnisse an Leibwäsche und Strümpfen. Waschstoffe und fertige Wäschegegenstände sowie Strümpfe haben jetzt einen für die meisten Geldbeutel fast unerschwinglichen Preis erreicht. Jede Hausfrau und Mutter tut daher gut, ihr Augenmerk darauf zu richten, Ersparnisse an Wäsche zu erzielen. Sparen hauptsächlich durch die Vorsorge, Wäsche an den Stellen haltbarer zu machen, die dem Gebrauche am meisten ausgesetzt sind und naturgemäß auch dadurch am schlimmsten leiden. So soll man z. B. Röckchen für Kinder, die noch im Wachstum sich befinden, nicht durch einen breiten Rocksaum zum Verlängern einrichten, sondern mit handgenähten Stufen versehen, die man rasch und mühelos auslassen kann. Der breite Saum ist deshalb zu vermeiden, weil er in seinem Bruch beim Tragen leicht durchgescheuert oder auch leichter abgenutzt wird, als der übrige Stoff, und sich dadurch immer von dem anderen unterscheiden wird. Bei hellen Unterröcken ist der obere Teil stets noch in tadellosem Zustand, während nur der untere Teil unsauber ist und gewaschen werden muß. Man tut daher gut, den unteren Teil, Plissee oder Volant, so einzurichten, daß er dem oberen nur an- oder aufgeknöpft wird, entweder durch Druckknöpfe oder Knöpfe und Knopflöcher, so daß man den unteren Teil rasch auswechseln kann und ein paarmal waschen kann, bis der obere Teil auch nicht mehr ganz sauber ist. Ferner stoßen Hemdensäume, besonders bei Kindern, leicht durch. Früher konnte man dem Übel abhelfen, wenn man den Saum durch Umnähen mit einem breiten Battistbändchen davor schützte; da dies aber nicht mehr angängig ist, weil es keine Battistbändchen mehr gibt, empfiehlt es sich, den Saum mit Stopfgarn, das ja wieder erhältlich ist, leicht zu umschürzen. Das gleiche Verfahren ist auch vorteilhaft für den Ausschnitt offener Beinkleider, den man außerdem durch Aufnähen von Stoffstücken vor dem raschen Durchwetzen bewahrt. Bei geschlossenen Beinkleidern sollte man von vornherein den Teil, an dem die vier Nähte sich kreuzen, durch doppelte Stofflage schützen, d. h., auf den inneren Teil des fertigen Beinkleids noch einmal ein Stück Stoff mit der Hand aufnähen, das sich später leichter erneuern läßt, als das Beinkleid selbst. Unter jeden Knopf, den man bei einem Wäschestück anbringt, befestige man vor seinem Annähen ein Stückchen Stoff, damit er beim Abreißen den Stoff nicht beschädigt, ein Schaden, der besonders

leicht bei Hemden mit Achselschluß entsteht. Bei *Strümpfen* ist es unerläßlich, Spitzen, und Fersen, die ja meist schon von der Fabrik aus verstärkt sind, durch Übernähen mit Teilen aus alten Strumpflängen haltbarer zu machen oder Strumpfspitzen, die früher käuflich waren und unter dem Strumpfe getragen werden, sich selbst anzufertigen; das ist eine kleine Arbeit und lohnt sich außerordentlich. Auch die Stellen, an denen man die Strumpfhalter befestigt, sollten mit kleinen Unterlagen aus alten Strumpflängen versehen werden, um das lästige Reißen des Strumpfrandes tunlichst zu vermeiden, oder der ganze Strumpfrand sollte verstärkt werden durch Teile alter Strümpfe. Bei *Kinderstrümpfen* ist es außerdem ratsam, die Knieteile auf der unteren Seite des Strumpfes durch Aufnähen von alten Strumpfteilen oder Stoffstücken zu verstärken und haltbarer zu machen. Vor allem aber bemühe man sich, die kleinste schadhafte Stelle *sofort* auszubessern, sei es an Leibwäsche oder Strümpfen, um sich dadurch größere und zeitraubende Arbeit zu sparen, die außerdem auch noch bedeutend mehr Material erfordert. G. v. H.

Leere Konservenbüchsen lassen sich sehr gut als Backformen benutzen. Man läßt sie zu diesem Zwecke vom Klempner so weit abschneiden, als man zur Form benötigt. Das verursacht keine großen Kosten, und man kann sich eine ganze Anzahl Formen von verschiedener Größe herstellen und dadurch die Ausgabe für die jetzt so teuren neuen Formen ersparen. G. v. H.

Die Instandhaltung der Selbstbinder macht mancher Hausfrau viel Verdruß. Nach einmaligem Tragen sind die Krawatten meist schon ganz unansehnlich. Beim gewöhnlichen Aufdämpfen drückt die linksseitige Naht eine Falte die Vorderseite. Dem Übel ist durch ein einfaches Mittel abzuhelfen. Man schneidet sich aus Pappe Streifen, die genau die Form der Selbstbinder haben, überzieht dieselben eventuell mit Stoff und schiebt sie dann jedesmal beim Bügeln ein. Ein vorheriges Reinigen mit Salmiakwasser und nachheriges feuchtes Ausbügeln auf besagte Weise liefert stets wie neu aussehende Krawatten. Auf diesen Pappteilen, die dann nicht mit Stoff zu bekleiden sind, lassen sich auch neue Krawatten leicht anfertigen.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Für Küche und Haus

Einfache Abendgerichte. Wenig Mühe und Billigkeit ist bei der jetzigen Arbeitsüberbürdung und empfindlichen Teuerung die erste Bedingung, die an Kochrezepte gestellt wird. Das meiste Kopfzerbrechen erfordert wohl immer das Abendessen. Nachfolgende kleine Proben dürften deshalb vielen erleichternd zu Hilfe kommen.

Gebratene Zwiebel. Wenn sie nicht gerade vom Markte spurlos verschwunden sind, so sind Zwiebeln ein ganz und gar nicht zu verachtendes Rettungsmittel, trockene Pellkartoffel mit Genuß hinunterrutschen zu lassen. Für eine kleine Familie suche man gleichmäßig kleine Exemplare aus, in appetitgesegneterem Kreise wird man große, die eben eine entsprechend längere Kochzeit beanspruchen, mit mehr Erfolg verwenden. Man schält die Zwiebeln, legt sie nebeneinander in eine mit je nach günstigen Umständen mit mehr oder weniger (es genügt unglaublich wenig!) zerlassener Butter bodenbedeckte Kasserolle. Wenn die Zwiebeln auf beiden Seiten braun sind, gießt man so viel Suppenwürfelbrühe auf, als die Zwiebeln, ohne anbrennen zu können, brauchen, und läßt sie nun so lange dämpfen, bis sie vollkommen weich sind. Zuletzt bespritzt man sie noch mit irgendeiner pikanten Worcester- oder Beefsteaksoße und gibt sie recht heiß zu Tisch.

Kartoffelnocken. Übriggebliebene gekochte Kartoffeln werden gerieben oder zerquetscht, mit Milch, süßer oder saurer, oder auch ausgekühlter Suppenwürfelbrühe gut abgerührt, gesalzen, und dann mit einem Ei und dem nötigen Mehl (auch Grieß, Gersten- oder Haferflocken lassen sich gut dazumischen) zu einem so dicken Teig verarbeitet, daß man mit einem Löffel Nocken herausstechen kann, die man in eine gebutterte Kasserolle nebeneinander legt. Sind sie auf der einen Seite schön goldbraun, nimmt man sie heraus, buttert die Form abermals, bestreut sie mit feingeschnittenen Zwiebeln und legt die Nocken mit der rohen Seite wieder darauf. Salat, Rote Rüben, Essig- oder Salzgurken als Beigabe machen das Gericht natürlich schmackhafter.

Quarknocken. Ein Pfund Quark oder Molkeneiweiß — er soll aber nicht zu sauer sein — wird mit einem Ei (wer üppig sein kann, nimmt zwei), einem gestrichenen Kaffeelöffel voll Backpulver, etwas

Salz und dem nötigen Mehl zu einem ziemlich festen Teig verrührt. In einer Kasserolle läßt man 4 Eßlöffel voll Wasser und einen Eßlöffel voll Butterschmalz heiß werden, legt hierein große Nocken, die man, fest zugedeckt, so wie es bei Dampfnudeln geschieht, langsam gar werden läßt. Nach einiger Zeit legt man die Nocken mit der Backschaufel auch auf die andere Seite. Je nach Geschmack, oder zeitgemäßer gesagt, je nach Vorrat, serviert man sie mit grünem Salat oder Gurkensalat; Liebhaber von Süßigkeiten werden dazu Zucker oder Zucker mit Zimt vorziehen.

Salat ohne Öl. Das Rezept ist anwendbar auf Kopfsalat, gesäten Salat, Nisselsalat, feingeschnittenen Endivien- und Gurkensalat. Der geputzte und gewaschene Salat soll möglichst gut abgelaufen oder abgetrocknet sein. Dann salzt man ihn, überschüttet ihn mit saurer Milch, gibt nach Geschmack etwas Essig und Pfeffer (bei Gurken Paprika) hinzu und läßt ihn so eine Stunde lang weichen. (Gesäter Salat natürlich kürzer.) Öfteres Mischen wird von Vorteil sein.

Gebratene Gurken oder Kürbis. Große geschälte Gurken werden entweder halbiert, oder der Breite nach in zweifingerdicke Scheiben geschnitten, gesalzen und in Butter oder Fett auf beiden Seiten angebraten. Dann übergießt man sie, so daß sie ganz davon bedeckt sind, mit saurer Milch, stäubt etwas Mehl darüber und läßt sie darin dämpfen, bis sie weich sind. Zehn Minuten vor dem Anrichten würzt man sie noch mit Paprika. Kürbis kann in gleicher Weise verwendet werden.

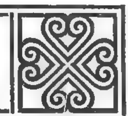
Resteressen. Das Stiefkind der Küche in Friedenszeiten, das ausgesottene Suppenfleisch, gilt jetzt als Kostbarkeit, besonders, wenn es so reichlich bemessen ist, daß sogar etwas davon für den Abend übrigbleibt. Man schneidet diese kostbaren Reste also fein, schneidet, ohne heikel zu sein, auch Fett und Knorpel mit und gibt sie in so viel heißes Fett, als es die jeweiligen Umstände gnädig gestatten. Wenn das Fleisch braun ist, gibt man reichlich feingeschnittene Zwiebeln hinzu (gäbe man sie gleich zu Beginn, so würden sie schwarz werden), und wenn diese genügend angedämpft sind, eine hübsche Portion übriggebliebene gekochte, geschnittene Kartoffeln. Wenn die Masse so stark angeröstet ist, daß sie sich am Boden anlegt, so scharrt man sie immer wieder weg, indem man die Kruste mit Suppe oder Suppenwürfelbrühe aufgießt; nach Belieben kann man auch etwas Essig hinzugießen. Gewürzt wird die Speise mit Salz, Kümmel, und, wenn vorhanden, etwas echtem Pfeffer. Hat man im Sommer Salat, so kann man das Restessen dadurch festlicher gestalten; im Winter mundet es aber auch ohne jede Beigabe vorzüglich. M. v. L.







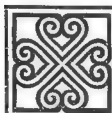
Ratgeber für Reise und Erholung



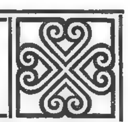
Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten

Kurort Meran. Einreise freigegeben. Die Kurvorstehung von Meran teilt uns mit, daß nunmehr der Kurbetrieb eröffnet werden konnte, da seitens der italienischen Regierung die Einreise freigegeben wurde. Zur Einreise ist nur ein befristeter Auslandspaß nötig, der das Visum einer italienischen Mission oder Konsulates, oder einer Schweizer Gesandtschaft oder Konsulates für die Hin- und Rückreise enthalten muß. Nähere Auskünfte hierüber erteilt die Kurvorstehung Meran auf schriftliche Anfragen. Für Unterkunft und bekannt gute Verpflegung sowie Beheizung ist genügend vorgesorgt. Diese Nachricht wird bei allen Freunden und Gönnern des Weltkurortes Meran freudigen Widerhall auslösen.

*



Unterrichts- und Erziehungsanstalten



Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig

Zu Beginn des neuen Schulhalbjahrs nimmt die **Privat-Realschule mit Handelsfächern Unterneubrunn (Thüringen)** in dem damit verbundenen **Schülerheim** noch einige Zöglinge auf. Die Anstalt wurde Ostern 1919 in den Räumen des ehemals weit über die Grenzen Thüringens bekannten „Hofmannschen Reforminstituts" wieder eröffnet und erfreut sich bereits eines guten Zuspruchs. Die ländliche Lage inmitten des Thüringer Waldes ermöglicht der Leitung, den Schülern eine gesunde und reichliche Kost zu bieten. Die Schule vermittelt durch die Eigenart des Lehrplanes nicht nur eine gediegene Allgemeinbildung, sondern entläßt ihre Zöglinge, die einen praktischen Beruf ergreifen wollen, mit kaufmännischen Vorkenntnissen, die in jeder Lebensstellung mit Vorteil zu verwerten sind. Die individuelle Behandlung der Schüler in kleinen Unterrichtsgruppen ermöglicht auch weniger Begabten das gesteckte Ziel zu erreichen. Die Anstalt nimmt auch Söhne von Auslandsdeutschen oder Rückwanderern auf, die der deutschen Sprache nicht völlig mächtig sind und darum an öffentlichen Schulen schwer mitkommen können. Ausführliche Druckschrift sendet auf Verlangen der Verlag oder der Direktor Dr. phil. Hans Knoll.

Ein neuer Beruf ist heute die Sorge von Tausenden, die durch diesen entsetzlichen Krieg ihrer bisherigen Tätigkeit, ihres Lebensberufes beraubt sind. **Allen, die umlernen müssen,** empfehlen wir daher ungesäumt ihre Vorbereitungen zu treffen, die Allgemeinbildung zu heben, Examen oder Prüfungen nachzuholen. Fehlende kaufmännische oder banktechnische Kenntnisse zu ergänzen, eine landwirtschaftliche Fachbildung zu erwerben oder technisches und fachwissenschaftliches Können zu vervollkommnen. Verlangen Sie daher noch heute unsere 52 Seiten starke **Broschüre R 57** über die **Selbstunterrichtsmethode Rustin** oder für **technische und fachwissenschaftliche Bildung** die 80 Seiten starke **Broschüre K 68** über das **System Karnack-Hachfeld** kostenlos und portofrei. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonneß & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam.

Gesellschaft zur Förderung des realen Wissens m. b. H.
LEIPZIG
Dittrichring 17

Vorzugsweise Vorbereitung auf die Maturitätsprüfungen der Gymnasien und Realanstalten. Glänzende nachweisbare Erfolge mit Schülern, die tagsüber beruflich tätig waren.

Gärtner-Lehranstalt Oranienburg b. Berlin Fernsprecher: Oranienburg 53.
Institut der Landwirtschaftskammer. Gegründet 1897. 7 etatsmäßig angestellte Lehrkräfte. a) **Lehrlingskursus:** Praktische Ausbildung von Lehrlingen in der Anstaltsgärtnerei. b) **Gehilfenkursus:** Theoretische Ausbildung von Gehilfen auf allen Gebieten der Gärtnerei. Eintritt jederzeit. Wohnung und volle Pension in der Anstalt. Prospekt und nähere Auskunft durch die **Direktion.**

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt
Leit. Dr. Schünemann. **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23. **für alle Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 1. Juli 1919 bestanden **5461 Zöglinge,** 1918 u. a. **42 Abiturienten (7 Damen), 24 Primaner, 141 Einj.** 1919 bis 1. Juli u. a. **63 Kriegsabit. u. 3 Damen, 57 Einj.** Bereitet besonders in Sonderkursen **Kriegsteilnehmer** zur Reifeprüfung vor.

Casseler Pädagogium Vorbereitung in kürzester Zeit für **alle Schulprüfungen** auch für Damen.
Notprüfungen rasch und sicher. Vorzügliche Erfolge. Gute Pension.
Direktor Dr. Schaumburg, Cassel.

Staatl. genehm.
Füllkrussches Familien-Alumnat
Steinhude a. Meer 3
bei Hannover

Einjährigen-Prüfung
Prima-Reife
Aufnahme vom 9. Lebensjahre an. **Sichere und schnelle Vorbereitung. — Kl. Klassen. Durchaus individuelle Behandlung u. Förderung.** Gewissenhafte Aufsicht bei Anfert. häusl. Arbeiten u. b. Spiel u. Sport. **Tücht. Lehrkräfte. Engst. Familien-Anschluß. Beste Erfolge.** Idealer Landaufenthalt. **Beste Verpflegung**
Umschulung
Prospekt u. Referenzen frei durch die Direktion.

Dresden **Vorbereit.-Institut Hiß vorm. Pollatz**
Marschnerstraße 3. — Gegründet 1869.
Villa m. gr. Garten. Pensionat. Prospekt.
Einj., Fähnr., Prima, Abitur., auch Damen.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3
Einjähr.-Freiwillige, Primaner, Abitur. Übertritt in alle Klassen, Damenabteil. Vorzügl. Erfolge bei großer Zeitersparnis. Bestempfohlenes Schülerheim. Prosp. u. Erfolge frei.

Lähn i. Riesengeb. b. Hirschberg **Pädagogium. Landschulheim** auf deutscher u. christl. Grundlage. Gegr. 1873.
Kl. Klassen, real u. realgymn. Ziel: Einjähr. u. Vorbereit. auf Obersekunda. Streng gereg. Internat fam. Charakt. Beste Pflege, Unterr. u. Erziehg. Oekonomie. Sport. Wandern. Bäder. Med. Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prosp. frei durch die Direktion.

Dr. Gerhards Priv.-Institut Arnstadt i. Th.
Kleine Klass. VI-II. Beste Erfolge. Vorzgl. Fam.-Pens. Eintr. jederzt. Prosp.

Dr. Härtels Pädagogium Bad Sachsa
Fernspr. 43. **Privat-Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.** Neben den Klassen Sonderabteilungen für Schwächere. Individ. Behandlung. (Neben Schulunterricht **wahlfreier Handelslehrkursus).** Herrliche, gesunde Waldlage. Auch für Zarte und Erholungsbedürftige. (Aerztliche Aufsicht.)

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 53. Tel. 1889.
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.- und Fähnrichs-Examen.**
„ „ **alle Klassen höh. Schulen** (Knab. u. Mädch.). Schnelle Förderung bei Umschulung u. Zurückbleiben. **Erfolge! Prospekt! Prof. Dr. Schuster.**

Zurückgeblieb. Schüler höherer Lehranstalten
werden bei grundsätzlicher Berücksichtigung ihrer Eigenart schnell und sicher gefördert durch den Besuch des
Pädagogiums zu Barsinghausen bei Hannover.
Streng geregeltes Pensionat. Stete Aufsicht. Vorbereitung für alle Examina energisch, nachhaltig, kurz u. erfolgreich. Direktor **K. Thur.**

Pädagogium zu Bad Pyrmont.
Privat-Realschule (Kl. VI—II), erteilt **Einjährigenzeugnis** (bisher **664**) Oster- und Herbstversetzung. Gute Verpflegung und Aufsicht.



Pädagogium Schwarzburg
in Thüringen
Kleine Klassen **Reformanstalt** Individuelle Behandlung

Pädagogium Schwarzatal. **Vorschule, Realschule** mit Schülerheim in bevorzugter Lage. Beste Pflege, stete Aufsicht. Ref. u. Prospekt frei.
Bad Blankenburg. — Thüringer Wald.

Privat-Realschule mit Handelsfächern Schnellfördernder Unterricht in kl. Klassen. Sorgfältige Erziehung im bestempfohlenen Schülerheim. Körperl. Kräftigung durch Sport, Spiel, Gartenarbeit und Wandern. Seit Ostern 1919 neue Leitung! — Prospekt frei durch den Direktor Dr. Hans Knoll. **Unterneubrunn (Thür.)**

Süddeutsche Erzähler

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

Berthold Auerbach, Barfüßele. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. Nr. 5491–93. Grundpreis geh. 75 Pf.
— Diethelm von Buchenberg. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. Nr. 5508–10. Grundpreis geh. 75 Pf., Bd. Mk. 1.20.
— Joseph im Schnee. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. Nr. 5528/29. Grundpreis geh. 50 Pf.
„Ein Lieblingsbuch der Deutschen“ nannte Gustav Freytag Auerbachs gemütvolle Schwarzwälder Dorfgeschichten. Auch als Geschenkbücher für die reifere Jugend werden diese billigen Ausgaben willkommen sein.

Mich. Georg Conrad, Die goldene Schmiede. — Rotes Blut. Zwei Geschichten. Nr. 5850. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
Diese packenden Erzählungen aus dem Volksleben Deutschlands schildern, wie nach dem Kriege 1870 der Dämon des Goldes, die Gier nach Besitz und Genuß niedere und höhere, geistliche und weltliche Kreise ergriff. Sie ziehen durch ihr unbestechliches Gefühl wie durch ihre fesselnde Charakterisierung volkstümlicher Typen an.

Albert Geiger, Michael Purtscheiner und andere Novellen. Nr. 5740. Grundpreis geh. 25 Pf.
— Der Blitz. — Die Trommel. Zwei Erzählungen. Nr. 5614/15. Grundpreis geh. 50 Pf., Bd. 90 Pf.

„Geigers Erzählerkunst ist allbekannt, und unter den badischen Dichtern mag er wohl der schaffensreichste sein. Dazu kommt, daß ihm ein markanter Humor zu eigen ist, der helles Sonnenblitzen auch in trübe Szenen wirft.“
(Badische Presse.)

Heinr. Hansjakob, Der Theodor. Ein Lebensbild aus dem Schwarzwald. Mit Bildnis des Verfassers und Einleitung von Prof. H. Bischoff. Nr. 4997. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
„Der Theodor“ ist eine der unterhaltsamsten Geschichten des originellen Freiburger Poeten, nicht allein wegen der prächtigen Charakteristik ihres Helden, sondern auch wegen der bei Hansjakob beliebten und für den Leser immer sehr reizvollen mannigfachen Abschweifungen, der „Schlenkerer“, die hier z. B. spannende Schilderungen der poesievollen alten Schwarzwälder Flößerei, des alten Handwerks, ferner des badischen Aufstandes u. a. bieten.

Wilh. Hauff, Lichtenstein. Roman. Nr. 85–87 a. Grundpreis geh. Mk. 1.—, Bd. Mk. 1.50.
Der beste Roman des frühverstorbenen Dichters, die Zeit des Herzogs Ulrich v. Württemberg behandelnd. Er gehört zu den unveräußerlichen Schätzen deutscher Erzählungskunst.

Abkürzungen: Bd. = Bibliotheksband. Pb. = Pappband. Lb. = Liebhaberband.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160 % berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150 %.

Hier ausschneiden!

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als **Drucksache** (50 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders **keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen** enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. **Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.**

Zur Bestellung ist **ausschließlich** die jedem **dreizehnten** Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine **mit der Bestellung zusammen im Brief** gesandt werden, ist auf **richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 20 Pf., über 20 g 30 Pf.!)**

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 20 Pf. Porto) oder **Postscheck** (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295: Gebühr bis 25 Mk. 10 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 2

vom 9. Oktober 1919 bis 9. April 1920 gültig zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 9.- M. zahlen, erhalten **für je dreizehn fortlaufend numerierte,** mit genauer Adresse versehene **Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst,** wenn die Bestellung auf der jedem dreizehnten Heft der Zeitschrift beigelegten **Bestellkarte** erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind **direkt an den Verlag** unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 65 Pf. sind 10 Pf., für Büchersendungen im Werte bis 2 M. sind 20 Pf. für **Porto und Verpackungsspesen beizufügen.**

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je dreizehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 65 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 2

vom 9. Oktober 1919, gültig bis 9. April 1920.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

....

Für dreizehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst.

Süddeutsche Erzähler aus Reclams Universal-Bibliothek

Wilhelm Holzamer, Der Held und andere Novellen. Mit einer Einleitung von Richard Wenz. Mit Bildnis des Dichters. Nr. 5200. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pb. 50 Pf.

Ein früher Tod hat Holzamer dem Schrifttum vorzeitig entrissen, ein Verlust, den wir deshalb schmerzlich empfinden, weil dieser Dichter, wie nicht viele, des Volkes Seele zu belauschen, sein Leid und seine Lust wahr und echt zu schildern vermochte.

Hermann Kurz Das Arkanum und andere Novellen. Nr. 4175. Grundpreis geh. 25 Pf., Pb. 50 Pf.
— Die beiden Tubus. Erz. 3947. Grdpr. geh. 25 Pf.

„Hermann Kurz' kleine Erzählungen, die mit gemütlichem Humor die Ergebnisse altmodisch-schwäbischen Sonderlebens darstellen, gehören zu den besten Humoresken, die wir besitzen.“
(R. M. Meyer, Deutsche Literaturgeschichte.)

Melchior Meyr, Geschichten aus dem Ries: Ludwig und Annemarie. Nr. 4299. Grundpreis geh. 25 Pf., Pb. 50 Pf.
— Regine. Nr. 4867/68. Grundpreis geh. 50 Pf.

Eduard Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Ein Märchen. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Prof. Dr. Edm. v. Sallwürk. Nr. 4755. Grundpreis geh. 25 Pf., Pb. 50 Pf.

Eine der köstlichsten Schöpfungen Mörikes, in der Märchenton und Stimmung wunderbar getroffen sind. Man hat die Geschichte vom Hutzelmännlein mit der eingeflochtenen Historie von der schönen Lau vielfach für eine dichterische Neugestaltung alter Volkssagen gehalten, tatsächlich aber gehört die poetische Erfindung völlig Mörike an.

Viktor von Scheffel, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. Mit Einleitung herausgegeben von Prof. Dr. Edm. v. Sallwürk. Nr. 5901–03, 5904–06. Grundpreis geh. M. 1.50, Bd. M. 2.20.

„In diesem Roman haben wir eines der dauernden dichterischen Besitztümer unseres Volkes. Echte Dichterkraft bescherte uns ein Werk, das von der »herbfrischen Frühluft deutscher Geschichte« völlig durchdrungen ist und eben dadurch auf alle Deutschen unvergleichlichen Reiz übt.“
(Adolf Bartels, Deutsche Literaturgeschichte.)

Johannes Scherr, Rosi Zurflüh. Eine Geschichte aus den Alpen. Nr. 5911/12 a. Grundpreis geh. 75 Pf.
— Michel. Geschichte eines Deutschen aus unserer Zeit. Nr. 5947—53. Grundpreis geh. Mk. 1.75.

Hermine Villinger, Die Sünde des heiligen Johannes und andere Novellen. Nr. 4900. Grundpreis geh. 25 Pf., Pb. 50 Pf.
— Der Nachkömmling. — Die erste Schuld. Nr. 5707. Grundpreis geh. 25 Pf.

Als Dichterin des Schwarzwaldes hat Hermine Villinger einen guten Ruf. Frisch und anmutig, mitunter mit reizender Schalkhaftigkeit weiß sie Land und Leute zu schildern.

Ottilie Wildermuth, Hagestolze. Erzählungen. Mit einem Vorwort. Nr. 4971. Grundpreis geh. 25 Pf.

Ein Stückchen Großväterzeit lebt in den liebenswürdigen kleinen Geschichten mit ihrem altväterisch-engen Milieu. Mit gutem Humor zeichnet die schwäbische Erzählerin manch originellen Kauz, aber nicht selten durchdringt auch eine wehmütige Stimmung die Schilderung.

Abkürzungen: Bd. = Bibliothekband, Pb. = Pappband, Lb. = Liebhaberband.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160% berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150%.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Deutsch-Österreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstr. 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. D. Friese, Wien I, Bräunerstr. 3. — Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Hier ausschneiden!

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

K. D. in Lugano. Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, daß die Sonne der heißeste Weltkörper ist. Ihre Temperatur wird wohl auf 6—7000 Grad C berechnet, aber die Wärme zahlreicher Fixsterne kommt ihr gleich oder übertrifft sie. Wir sind nur zu weit von diesen Sternen entfernt, als daß ihre Wärme für die Erde wirksam sein könnte. Genaue Messungen der Temperaturen sind übrigens äußerst schwierig. Sie werden mit dem Spektralphotometer vorgenommen. Mittels dieses Instrumentes wurde als höchste Temperatur eines Himmelskörpers 12 800 Grad C festgestellt. Diejenige des kühlsten der 109 Fixsterne, des rötlichen Sagittae, betrug noch immer 3200 Grad, was nahezu der Wärme des elektrischen Lichtbogens in der Bogenlampe entspricht.

G. L. in St. Die Besuchszeit ist an verschiedenen Orten verschieden, hängt auch von den Lebensgewohnheiten Ihrer Kreise ab. Wenn in einem Haus bestimmte Empfangstage eingerichtet sind, so wählen Sie natürlich einen solchen. In Familien, in denen um 4 oder 5 Uhr oder gar noch später gespeist wird, wie es in Großstädten öfters vorkommt, kann man zwischen 12 und 3 Uhr Besuche machen, in Mittel- und Kleinstädten je nach der üblichen Mittagessenszeit zwischen 11 und 12 oder 11 bis 2 Uhr. Für Damen ist auch die Zeit zwischen 4 und 6 Uhr nachmittags gestattet. An hohen Festtagen machen Sie besser keine Besuche, auch nicht Sonntag nachmittags, da dann die Gefahr naheliegt, die häusliche Geselligkeit zu stören.

Dora H. in B. Sie sind im Irrtum. Die Zahl der landwirtschaftlichen Frauenberufe ist weit größer als Sie annehmen. Es gibt da ganz verschiedene Spezialgebiete, für die jeweils eine besondere Vorliebe oder Veranlagung ausschlaggebend sein wird. Sie können als ländliche Hausbeamte oder als Lehrerin landwirtschaftlicher Haushaltkunde Ihre Prüfung ablegen, können sich als Gutssekretärin, Rechnungsführerin oder Hofbeamtin betätigen. Als Gärtnerin, Imkerin, Meierin oder Geflügel- und Kleintierzüchterin können Sie praktische Arbeit leisten oder als Landpflegeschwester oder Kreisfürsorgerin sozial wirken. Sie sehen, es ist ein weites und vielseitiges Arbeitsfeld. Vielleicht beschaffen Sie sich zur genaueren Auskunft das 6. Bändchen der Landfrauenbücher, das unter dem Titel „Die Landwirtschaftlichen Frauenberufe" erschienen ist und Sie von allen Einzelheiten unterrichtet (Verlag der Landfrau, Gotha.)

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16.